

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Sommer 2015

Gewagt, gegründet, gewonnen

Wie Angehörige und Alumni der Freien Universität den Sprung in die Selbstständigkeit wagen – und die Wirtschaft der Hauptstadt befeuern



Integration: Wie Alumna Ferda Ataman zwischen Politik, Wirtschaft und Journalismus vermittelt
Silberne Promotion: Was sich in den letzten 25 Jahren für Promovenden geändert hat

ISSN: 1618-8489

Talente fördern, Zukunft gestalten

Die Talente von heute sind die Bewerber von morgen. Mit dem Deutschlandstipendium erhalten Sie als Förderer die Möglichkeit, in die kommende Generation von Fachkräften zu investieren und diese auf ihrem beruflichen Weg zu begleiten.

Gezielt engagieren. Für jeden Euro eines Förderers legt der Bund einen Euro oben drauf. Die Besonderheit an der Freien Universität Berlin: Sie als Stifter entscheiden, in welchem Fach oder Studiengang Sie fördern möchten.

Dabei können Sie nicht nur Geldgeber sein, sondern auch Mentor, der den Stipendiaten mit Tipps, Erfahrungen und Feedback zur Seite steht.

Kleiner Einsatz, große Wirkung. Mit monatlich 150 Euro, die als gemeinnützige Spende steuerlich absetzbar sind, knüpfen Sie nicht nur Bände zu Ihren zukünftigen Nachwuchskräften, sondern auch zur Universität selbst.

Fördern, stärken, netzwerken – mit dem Deutschlandstipendium.

**Deutschland
STIPENDIUM**

Wir sind dabei

Freie Universität  Berlin

www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium

Grußwort

Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

vor ziemlich genau zehn Jahren trat einer der berühmtesten Unternehmer der Welt vor die Absolventen der Universität in Stanford und hielt einen denkwürdigen Vortrag: „Ihre Zeit ist begrenzt, also verschwenden Sie sie nicht damit, das Leben eines anderen zu leben“, sagte er. Nicht zulassen dürften die jungen Leute, dass die Meinung anderer die eigene innere Stimme ersticke. „Am wichtigsten ist es, dass Sie den Mut haben, Ihrem Herzen und Ihrer Intuition zu folgen. Alles andere ist nebensächlich.“

Die Rede ist fast so etwas geworden wie das Evangelium des Silicon Valley, jener Gegend in Kalifornien, in der risikofreudige, erfinderische und wagemutige Studierende, Dozierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oft, ja sehr oft, den Sprung wagen zum Unternehmertum. Das Silicon Valley ist zum Synonym geworden für Fortschritt und Experimentierfreude. Bei weitem nicht jede Idee setzt sich durch, nicht jede Unternehmensgründerin, nicht jeder Unternehmensgründer hat Erfolg, doch es herrscht der Geist: Besser wir versuchen etwas, als nur darüber zu reden. Scheitern macht klüger, jeder Fehlschlag bringt uns voran.

Getrieben durch die Entwicklungen der Technologiebranche, aber auch durch den Wagemut vieler junger Unternehmerinnen und Unternehmer hat sich diese Haltung in den vergangenen Jahren auch in Berlin durchgesetzt: Die deutsche Start-up-Hauptstadt liegt an der Spree – hier befruchten sich Wirtschaft, Wissenschaft, Kreativ- und Kulturbranche. Einen nicht unwesentlichen Anteil daran haben die Universitäten und Hochschulen der Stadt, vorne mit dabei natürlich die Freie Universität.

In dieser **wir**-Ausgabe möchten wir Ihnen Unternehmensgründerinnen und Unternehmensgründer vorstellen, die ihre Ideen an den Insti-

tuten und Einrichtungen der Freien Universität erdacht und geplant haben, darunter Studierende, Absolventinnen und Absolventen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Wir möchten Ihnen zeigen, wie Sie als Alumni von diesem Gründergeist profitieren können – und wie Gründerinnen und Gründer von Alumni unterstützt werden. Nicht zuletzt wollen wir uns bedanken für das Engagement all jener, die Gründungswilligen bei ihren Ideen unter die Arme greifen – vor allem beim *profund*-Team, über dessen Arbeit Sie ab Seite 26 mehr erfahren.

Nicht ohne Stolz porträtieren wir in dieser Ausgabe Alumni, die den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt haben. Weil sie überzeugt sind. Weil sie an ihre Idee glauben. Weil sie eben ihrem Herzen und ihrer Intuition folgen wollen. So wie es vor zehn Jahren der Redner in Stanford empfohlen hat. Es war Apple-Chef Steve Jobs, einer der erfolgreichsten Unternehmer der vergangenen Jahrzehnte. Vielleicht macht ja bald ein Alumnus oder eine Alumna aus Dahlem sich auf zu einer ähnlichen Karriere. Wer weiß.

So oder so wünsche ich Ihnen viel Freude und Anregung bei der Lektüre dieses Heftes. Und ich möchte Sie einladen: Besuchen Sie uns! Über unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglieder können Sie sich auch jederzeit online informieren.

www.fu-berlin.de/erg

Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG



Inhalt



4

Engagement

Sie hat Reden geschrieben für Minister, als Journalistin gearbeitet und im Öffentlichen Dienst – meist ging es um ein Thema: Integration. Ein Interview mit Alumna Ferda Ataman. Seite 20

Enthusiasmus

Sie haben den Sprung in die Selbstständigkeit gewagt, unterstützt von profunden, der Gründungsförderung der Freien Universität: Alumni berichten, welche Herausforderungen sie meistern mussten. Seite 28

Augenblicke – Das Semester in Bildern

Erster Campus Run in Dahlem, Neues Dach für Kleine Fächer, Radreise für einen guten Zweck, Sonnenfinsternis 2015

Seite 6

wir kurz

Neues aus Dahlem und der Welt; Unterstützen Sie die ERG-Stipendiaten

Seite 14

Campus

Neue Saatgutbank, Bienenhotel auf dem Campus, Deutschlandstipendium

Seite 18

Gratulation

RoboCup-Meister, Lehrpreis der Freien Universität, Israelisch-Deutsches Promotionsabkommen

Seite 19

Das wir-Interview

Ferda Ataman, 35, studierte Politikwissenschaft an der Freien Universität, arbeitete als Journalistin und Redenschreiberin. Jetzt leitet sie den Mediendienst Integration. Ein Gespräch über Herkunft, Aufstieg und Wut.

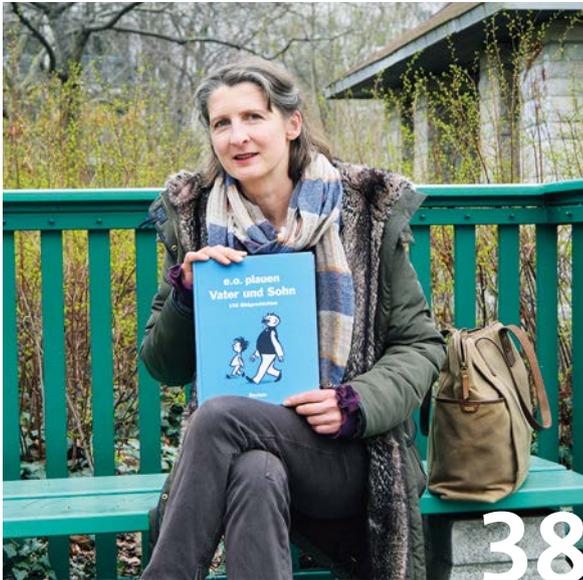
Seite 20

Kolumne

Ein Zwischenruf von Sara Penzar, Flüchtlings-Tandemprojekt Me+Me=We

Seite 25

Fotos: Bernd Wommennmacher (links), Max Threlfall (rechts)



Erinnerung

Warum musste der Zeichner der „Vater und Sohn“-Comics sich den Künstlernamen „e.o. plauen“ zulegen? Warum wurde er verfolgt? Alumna Elke Schulze weiß es – sie hütet sein Vermächtnis. [Seite 38](#)

Ehrensache

Wie ist promovieren heute, wie war es damals? „Nicht schwerer oder leichter, nur anders“, sagen Sonja Longolius und Christian Freigang. Zur Silbernen Promotion trafen sie sich wieder. [Seite 36](#)

Titel_

Absolventinnen und Absolventen der Freien Universität bauen Unternehmen auf, sie bereichern die Gründerszene der Start-up-Hauptstadt – und schaffen Arbeitsplätze. Dabei hilft ihnen auch *profund*, die Gründungsförderung der Freien Universität Berlin. [Seite 26](#)

Porträt_

Die „Vater-und-Sohn“-Geschichten des Künstlers Erich Ohser kennt jeder. Elke Schulze, Alumna der Freien Universität, weiß noch viel mehr und kümmert sich um sein Vermächtnis [Seite 38](#)

Silberne Promotion_

Ein Vierteljahrhundert liegt zwischen ihren Promotionen, zur Feierstunde anlässlich der Silbernen Promotion trafen sie sich nun wieder: Sonja Longolius, 36, und Christian Freigang, 55 [Seite 42](#)

wir Standards_

Impressum [Seite 44](#)

Nachruf_

Zum Tode Eberhard Lämmerts, ehemaliger Präsident der Freien Universität Berlin [Seite 45](#)

Gasthörer_

Mit dem Programm der GasthörerCard Bildung erleben und Kunst genießen [Seite 46](#)

Augenblicke

Bilder des Semesters





Die Freie Universität veranstaltet erstmals den „Campus Run“

Ihr erster Lauf

Einmal tief durchatmen und lossprinten: Wer Platz zum Laufen braucht, muss einen schnellen Start hinlegen, denn weiter hinten ist das Gedränge groß. Mehr als 700 Laufbegeisterte haben sich am 19. April morgens vor der Silberlaube der Freien Universität versammelt, um beim ersten *Campus Run* dabei zu sein. Das Wetter spielt mit: Die Sonne scheint, es ist nicht zu warm, beste Bedingungen für die Starter, die zwischen Drei-, Fünf- und Zehnkilometerstrecke wählen dürfen. Nicht nur Studierende, Mitarbeiter und Alumni sind am Start: Das Rennen ist ein Volkslauf, an dem jeder teilnehmen kann, der sich über die Homepage der Zentraleinrichtung Hochschulsport (ZEH) angemeldet hat. Die Strecke führt vorbei am Henry-Ford-Bau, den Villen und Flachbauten, durch die Parks und Alleen Dahlems. Mehr als 50 Helferinnen und Helfer sichern die Strecke, verteilen Getränke und betreuen die Läufer im Start- und Zielbereich. Über die Zehnkilometer-Distanz sichern sich die beiden Vereinsläufer Paul Pascal Scheub mit 37 Minuten und 40 Sekunden sowie Nadia Dagher mit 38 Minuten und 50 Sekunden die ersten Plätze. Die Organisatoren des Hochschulsports haben unmittelbar nach dem Lauf schon mit der Planung für 2016 begonnen. Der Campus Run könnte also schon bald ein fester Termin für alle Laufbegeisterten in der Hauptstadt werden.

Foto: Michael Fahrig



Die Freie Universität Berlin eröffnet ihren Neubau für die Kleinen Fächer

Großes Dach für Kleine Fächer

Der letzte Bagger steht zum Abholen bereit, 56 frisch gepflanzte Bäume stehen Spalier auf dem Vorhof: Das größte eigenständige Neubauprojekt in der Geschichte der Freien Universität ist fertig. Der mit grau lackiertem Zedernholz verkleidete Bau erweitert das Hauptgebäude der Freien Universität nach Norden hin: drei Hörsäle, zwölf Seminarräume und 220 Büros auf 13.000 Quadratmetern. „Holzlaube“ nennen ihn die Verantwortlichen – in Anlehnung an die bestehenden Gebäudeteile „Rost- und Silberlaube“. Pünktlich zum Sommersemester 2015 zogen 14 Studienfächer ein – auch die Kosten des vom Münchner Architekten Florian Nagler entworfenen Baus lagen mit etwa 52 Millionen Euro im Plan. „Das Gebäude beherbergt nun die so genannten „Kleinen Fächer“ des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften, die bislang verstreut über den gesamten Campus in alten Dahlemer Villen untergebracht waren.“ Herz des Erweiterungsbaus ist die neu geschaffene Campusbibliothek, in der 24 Instituts- und Bereichsbibliotheken zusammengeführt worden sind, darunter auch die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Mehr als 30 Kilometer Bücher mussten dazu in den vergangenen Monaten bewegt werden, nun stehen den Nutzern der naturwissenschaftlichen Bibliothek rund eine Million Titel an 950 Lese- und Arbeitsplätze zur Verfügung. Dabei wurde die Systematik der Bibliothek auf den mittlerweile üblichen Standard der Regensburger Verbundklassifikation umgestellt, die Öffnungszeiten erweitert: wochentags ist die Bibliothek bis 22 Uhr geöffnet, samstags und sonntags bis 20 Uhr.

Foto: Bernd Wannemacher



Zwei Studenten sind mit dem Rad auf Tour durch Europa

Vom Affenfelsen zum Nordkapplateau

Zwölf Fahrradtaschen, ein Sonnenkollektor und der ständige Kampf mit dem Gegenwind an der Atlantikküste: Niklas Gerhards und Sven Lang haben anstrengende Wochen hinter sich. Ende April mussten sie von Spanien aus die Passstraßen der Pyrenäen erklimmen und sind in Capvern, einem kleinen französischen Dorf, angekommen, wo dieses Foto entstand. Innerhalb von sechs Monaten wollen die beiden Studenten von Gibraltar ans Nordkap radeln. Mitte März sind sie gestartet. Von den Pyrenäen aus sind sie im Mai und Juni am Mittelmeer entlang und durch die Poebene zum Balkan gefahren. Ihre Reise soll nicht nur sportlich ein Erfolg werden: Die beiden wollen durch die mediale Aufmerksamkeit um Geld für syrische Flüchtlinge werben – und haben dazu eigens eine Spendenaktion ins Leben gerufen. Damit wollen sie die Hilfsorganisation „Ärzte der Welt“ unterstützen, die in der Türkei, im Libanon und in Jordanien die medizinische Versorgung in Flüchtlingslagern übernommen haben. Niklas Gerhards studiert selbst Medizin an der Charité in Berlin, der gemeinsamen medizinischen Fakultät von Freier Universität und Humboldt-Universität. Seinen Weggefährten Sven Lang, der in München Mathematik studiert, hat er bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes kennengelernt. Über Istanbul, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Slowakei, Polen und die baltischen Staaten soll es weiter nach Finnland gehen und von dort zum Ziel. Mehr als 35 Breitengrade und rund 12.000 Kilometer werden sie dann hinter sich gebracht haben. Bislang halten Rahmen und Reifen. Nur den Gegenwind haben die beiden unterschätzt und das Gewicht ihrer Räder. Doch ein bisschen Zeitpuffer haben sie eingeplant: Die Vorlesungen im Wintersemester beginnen erst Mitte Oktober.

Foto: privat





Sonnenfinsternis 2015

Mit einfachsten Mitteln

Zwei alte Pizzakartons, Packband, ein bisschen Alufolie und ein weißes Blatt Papier: Susanne Schäfer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Griechische und Lateinische Philologie hat im März schlichtweg keine Zeit, sich um eine „SoFi-Brille“ zu kümmern und macht's wie schon von Aristoteles beschrieben und vom englischen Astronomen Roger Bacon im 13. Jahrhundert vorgemacht: Sie baut eine Lochkamera, um die Sonnenfinsternis ohne Gefahr für das Augenlicht beobachten zu können. Jetzt, am 20. März, steht sie kurz vor 12 mit ihrem Freund Rodrigo Barajas und dem Kollegen Benjamin Hübbe auf dem Dach der Rostlaube und beobachtet den Beginn der Sonnenfinsternis.

Mit himmlischen Phänomenen hat sich Susanne Schäfer bereits in ihrem ersten Seminar als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt: „Der erschütterte Himmel – Die akademische Diskussion um Kometen, Supernovae und die Unveränderlichkeit der Fixsternsphäre um 1600“. Derzeit plant sie ihre Doktorarbeit und gibt einen Lektürekurs zu Horaz und Catull. Die nächste Sonnenfinsternis ist in Deutschland übrigens erst wieder am 12. August 2026 zu beobachten: Dann wird sich der Mond am Himmel über Dahlem kurz vor ihrem Untergang über die Sonnenscheibe schieben und sie zu 85 Prozent bedecken. *Foto: Bernd Wannemacher*





wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Dr. Leopold Lucas-Preis für Angelika Neuwirth

Sie setzt sich seit Jahrzehnten aktiv für den Dialog zwischen Islam, Judentum und Christentum ein: Die Arabistin Angelika Neuwirth von der Freien Universität Berlin ist mit dem diesjährigen Dr. Leopold Lucas-Preis der Eberhard Karls Universität Tübingen ausgezeichnet worden. Zum wissenschaftlichen Werk Neuwirths gehören grundlegende Beiträge zum Koran und zur Koranexegese, die Analyse moderner arabischer Literatur der Levante und die Erforschung der palästinensischen Dichtung und der Literatur des israelisch-palästinensischen Konflikts. ■

„Thema Energieeffizienz in öffentlichen Einrichtungen“, hob die Jury hervor. Dazu gehöre die bereits 2001 gegründete Stabsstelle im Bau- und Facilitymanagement sowie die kontinuierliche Senkung des Energieverbrauchs. Die Freie Universität hatte die Auszeichnung bereits 2003 und 2008 erhalten. ■

Alumnus mit Filmpreis ausgezeichnet

Mit dem Abschlussfilm auf internationale Festivals: „Eine nutzlose Fiktion“ von Cheong Kin Man, Absolvent der Freien Universität Berlin, ist auf dem Canada International Film Festival mit dem 2015 Rising Star Award ausgezeichnet worden. Auch wurde der Film bei den internationalen Filmfestspielen in Cannes in der Kategorie „Short Film Corner“ gezeigt. Cheong Kin Man, Übersetzer und Dolmetscher aus Macau, studierte von 2012 bis 2014 an der Freien Universität im Master-Programm „Visual and Media Anthropology“. Der Film ist seine Abschlussarbeit. Es ist das erste Mal, dass ein Film eines Regisseurs aus der chinesischen Sonderverwaltungszone Macau bei einem internationalen Filmfestival ausgezeichnet wurde. ■

Südafrikanische Choreografin ist Gastprofessorin für Tanzwissenschaft

Wie lassen sich kulturelle Erfahrungen im Tanz ausdrücken? Die südafrikanische Choreografin Robyn Orlin arbeitet dazu im Sommersemester 2015 im Rahmen der Valeska-Gert-Gastprofessur mit Studierenden des Masterstudiengangs Tanzwissenschaft der Freien Universität Berlin. Erfahrungen aus dem Umfeld der Studierenden zu ihren eigenen und anderen Kulturen sollen Ausgangspunkt für die Entwicklung eigener Darstellungsformen sein. Die Ergebnisse werden am 12. Juli 2015 in der Akademie der Künste vorgestellt. Die Veranstaltungen sind öffentlich, der Eintritt ist frei. ■

Neues System zur Literaturrecherche

Ein neues Bibliotheksportal erleichtert die Recherche gedruckter und elektronischer Medien. Mit dem Portal „Primo“ sind nun sämtliche Ressourcen der Universitätsbibliotheken, von elektronischen Zeitschriften, E-Books oder Aufsätzen, zahlreichen freien und lizenzierten Datenbanken bis hin zu den wissenschaftlichen Open Access Publikationen der Freien Universität aufzufinden. Anders als der Vorgänger OPAC hat das Primo-System Zugriff auf Daten aus einem Mega-Index, in dem knapp eine Milliarde Datensätze verzeichnet sind. Darunter sind auch Zeitungsartikel, Rezensionen oder Bildmaterial. ■

Forschungsprojekt zu überlangen Arbeitszeiten

Festgefahrene Strukturen ändern und so Arbeitszeiten reduzieren: Am Management-Department der Freien Universität werden die Mechanismen erforscht, die zur Entstehung und Verfestigung von überlangen Arbeitszeiten in Unternehmen führen. In dem kürzlich angelaufenen DFG-Projekt „Zur Persistenz der Politik überlanger Arbeitszeiten in deutschen Top-Beratungsgesellschaften“ untersuchen die Forscher die Probleme, die aus der Praxis überlanger Arbeitszeiten und stetiger Erreichbarkeit für Unternehmen und Mitarbeiter in der Unternehmensberatungsbranche entstehen und weshalb sich diese Verhaltensweise trotz zahlreicher Wandelbemühungen nicht verändern lässt. ■

Autonomes Fahrzeug in der Schweiz

Das an der Freien Universität Berlin entwickelte autonome Fahrzeug Made-In-Germany darf als weltweit erstes auf Schweizer Straßen fahren. Es erhielt eine Ausnahmegewilligung des Schweizer Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation. Die Genehmigung wurde durch das Engagement der

14

Ein neues Verständnis von Gesellschaften

Emotionen und Affekte sind fundamental für das soziale Zusammenleben in den mobilen und vernetzten Welten des 21. Jahrhunderts. Diese These möchte der neue Sonderforschungsbereich (SFB) der Freien Universität „Affective Societies – Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten“ erforschen und dabei ein neues Verständnis von Gesellschaften etablieren. Der Verbund konzentriert sich auf zeitgenössische Phänomene und untersucht zum Beispiel die Wirkung und Verbreitung von Emotionen in sozialen Medien, wie etwa im Fall der Selbstverbrennung von Mohammed Bouazizi, die zum Auslöser der tunesischen Revolution 2010/2011 wurde. Zehn Disziplinen beteiligen sich mit Teilprojekten an dem SFB. ■

Ausgezeichneter „KlimaSchutzPartner“

Bereits zum dritten Mal wurde die Freie Universität als „KlimaSchutzPartner“ ausgezeichnet. Der Anerkennungspreis für herausragende öffentliche Einrichtungen wird vom Bündnis KlimaSchutzPartner Berlin verliehen. Die Hochschule setze seit vielen Jahren mit ihrem Energiemanagement Standards beim

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers							
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC									
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)											
Ernst-Reuter-Gesellschaft											
IBAN											
DE 98 1005 0000 1010010111											
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)											
BELA DE BEXX											
				Ernst-Reuter-Gesellschaft							
				Betrag: Euro, Cent							
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)				ggf. Stichwort							
Spende wir-Magazin											
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)											
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)											
IBAN											
20											
Datum		Unterschrift(en)									
SPENDE											
						Empfänger					
						Ernst-Reuter-Gesellschaft IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11 BIC: BELA DE BEXX					
						Betrag: EUR, Ct.					
Verwendungszweck											
Spende wir-Magazin											
Datum											
Name											
Straße											
Ort											

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 453077.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Swisscom AG ermöglicht. Im Kontext der Fahrten diskutierten Vertreter aus Politik und Wirtschaft bei einem Treffen in Zürich über den Handlungsbedarf für die Infrastruktur der Zukunft in der Schweiz. Das im Autonomos-Labor des Informatik-Professors Raúl Rojas entwickelte autonome Fahrzeug fährt seit 2011 in Berlin und hatte bereits Gastauftritte in den USA und in Mexico-City. ■

Politik und deutsche Nachkriegsgeschichte

Zeitgeschichte studieren und vermitteln lernen: Das ist Gegenstand des weiterbildenden Masterstudiengangs „Politik und deutsche Nachkriegsgeschichte“ an der Freien Universität. Bewerbungen für den nächsten Durchgang mit Studienbeginn im Januar 2016 sind noch bis zum 30. September 2015 möglich. Das Angebot richtet sich an Lehrer, Journalisten und Interessierte aus anderen Berufen mit einem ersten akademischen Abschluss und Berufserfahrung von mindestens einem Jahr. Der Studiengang wird als Kombination von Fern- und Präsenzstudium an sieben Wochenenden angeboten. Die Gebühren für den

weiterbildenden Masterstudiengang betragen 1.000 Euro pro Semester zuzüglich Semestergebühren in Höhe von derzeit etwa 300 Euro. ■

Sommeruniversität der Naturwissenschaften

Das Interesse für ein naturwissenschaftliches Studium wecken: Auch in diesem Jahr lädt die Freie Universität interessierte Schülerinnen und Schüler ab Klassenstufe 10 zu einer MINT-Sommeruniversität ein. Vom 17. bis zum 28. August 2015 finden im Rahmen der 12. Sommeruni vormittags mehrtägige Experimentier-Kurse und nachmittags Vorlesungen zu Themen aus Wissenschaft und Forschung in den Fächern Mathematik, Informatik und den Naturwissenschaften statt. Die Teilnahme an den Kursen kostet zehn Euro pro Tag. Alle Vorlesungen sind öffentlich und kostenlos. Anmeldung zu den Veranstaltungen unter: www.fu-berlin.de/sites/sommeruni.

ALBA Berlin als Kooperationspartner

Studierende vom Basketball begeistern und den Sport als Motor des interkul-

turellen Austausches nutzen, das ist Ziel der Kooperation zwischen den Basketballern von ALBA BERLIN und der Freien Universität. Die Vereinbarung gilt zunächst für drei Jahre. Erste konkrete Formen der Zusammenarbeit haben ALBA BERLIN und die Freie Universität bereits in den vergangenen Monaten etabliert. So organisierten beide Seiten ein erstes internationales Basketballturnier, an dem Studierende aus der ganzen Welt teilnahmen. ■

Seit 25 Jahren italienische Küche beim „Ristorante Galileo“

Es ist eine kulinarische Institution an der Freien Universität: Seit 25 Jahren servieren Cosimo Dalessandro und seine Frau Chun Wai im „Ristorante Galileo“ in der Silberlaube italienische Spezialitäten. Viele Rezeptideen stammen aus dem Heimatort Dalessandros in Apulien im Südosten Italiens. Handgemachte Bandnudeln, frisches Gemüse und die Zubereitung nach original italienischer Art wissen Studierende wie Universitätsmitarbeiter zu schätzen. „Die besten Arbeitsgespräche führt man beim Essen“, sagt Dalessandro. ■

17

Unterstützen Sie die Ernst-Reuter-Stipendiatinnen und -Stipendiaten

Zur Feier ihres 50-jährigen Bestehens richtete die Freie Universität Berlin im Jahre 1998 das Ernst-Reuter-Stipendien-Programm ein. Im Rahmen des Programms werden Stipendien vergeben, die höchstqualifizierten Studierenden der Freien Universität – den „Besten der Besten“ – einen einjährigen Studienaufenthalt an ausgewählten Partneruniversitäten im Ausland ermöglichen.

Das Ernst-Reuter-Stipendien-Programm wird durch Spenden und Mäzene finanziert, die sich dem Anliegen der Förderung von Exzellenz und Internationalität der Studierenden verpflichtet sehen. Wenn Sie Interesse haben, diese Förderung besonders qualifizierter Studierender zu unterstützen, können Sie durch eine **Spende an die Ernst-Reuter-Stiftung** einen wichtigen Beitrag leisten. Als Ansprechpartnerin steht Ihnen Gesa Heym-Halayqa, Referentin in der Abteilung Außenangelegenheiten der Freien Universität und Geschäftsführerin der Ernst-Reuter-Gesellschaft sowie der Ernst-Reuter-Stiftung, gern zur Verfügung (erg@fu-berlin.de). ■



Ernst-Reuter-Stiftung
Berliner Sparkasse
BIC: BELADEVXXX
IBAN: DE 53100 500 00 600 00 535 07

Peter-André Alt
Univ.-Prof. Dr. Peter-André Alt
Präsident der Freien Universität Berlin

Campus



Eingeweiht: Saatgutbank im Botanischen Garten



Aufgestellt: Neue Heimat für wilde Bienen



Ausgewählt: Oliver Schmidt und Bontu Guschke

18

Die Pflanzenvielfalt bewahren

Sie können klein und leicht sein wie Staubkörner oder bis zu 25 Kilogramm wiegen. Manche reisen mit dem Wind, manche kleben im Fell eines Tieres wie Kletten oder schwimmen mit dem Wasser: Pflanzensamen zeigen eine faszinierende Vielfalt. Aber Klimawandel, Bevölkerungswachstum und der Rückgang naturbelassener Flächen machen vielen Pflanzenarten zu schaffen. Die Dahlemer Saatgutbank im Botanischen Garten Berlin soll nun rund 7.000 seltene und gefährdete Arten schützen und so die biologische Vielfalt für die kommenden Generationen sichern. Dort werden getrocknete Samen tiefkühlgelagert und damit für Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte keimfähig gehalten. Schwerpunkt der Sammlung sind heimische Wildpflanzenarten sowie Samen aus dem Mittelmeergebiet und dem Kaukasus. Bei Bedarf können aus den Samen wieder Pflanzen herangezogen werden. Die in der Saatgutbank eingelagerten Samen seien eine „Rückversicherung für das Leben“, sagte Barbara Hendricks, Bundesumweltministerin und Schirmherrin, bei der feierlichen Eröffnung des Neubaus Ende März. ■

Wildbienenhotel auf dem Campus

Das Team von „SUSTAIN IT! Initiative für Nachhaltigkeit + Klimaschutz“ der Freien Universität Berlin, die Initiative „Berlin summt!“ und das Studentenwerk Berlin haben Mitte Mai das erste Wildbienen-Hotel am Dahlemer Campus errichtet. Auf der Wiese vor der vegetarischen Mensa steht der mehrgeschossige Setzkasten, der den stark bedrohten Wildbienen als Brutkammer und Übernachtungsstätte dient. Das Wildbienenhotel bietet mit seinen unzähligen Schilfrohren und Holzlöchern Platz für mehr als 6.000 Eier. Für jedes Ei legt ein Wildbienenweibchen eine eigene Kammer an, die sie anschließend sorgfältig verschließt, damit der Nachwuchs geschützt schlüpfen und sich entwickeln kann. Im Gegensatz zu Honigbienen sind die meisten der fast 560 hier lebenden Wildbienenarten Einzelgänger und treffen sich nur für kurze Zeit zur Paarung. Sie gelten als ungemein eifrige Blütenbesucher und leisten einen großen Beitrag zur Vielfalt auf Wiesen und Feldern. Rund um das neue Wildbienenhotel wurde bereits mit Frühblühern und Tulpenzwiebeln für ein angemessenes Wildbienen-Buffer gesorgt. ■

Jungtalent und Fachmann gemeinsam im Film

Bontu Guschke, Publizistik-Studentin an der Freien Universität, und der Berliner Unternehmensberater Oliver Schmidt spielen die Hauptrolle im neuen Imagefilm des Deutschlandstipendiums des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Mit dem Stipendium werden seit 2011 ausgewählte Nachwuchsakademiker mit jeweils 300 Euro monatlich gefördert. Der Betrag stammt zur einen Hälfte aus öffentlicher und zur anderen aus privater Hand. Wirtschaft und Staat wollen mit dem Programm ein generationenübergreifendes Netzwerk schaffen und engagierte Jungtalente unterstützen. Mit ihrem Team und dem Sozialprojekt „Über den Tellerrand kochen“ hatte Bontu Guschke 2013 den Gründungswettbewerb Funpreneur gewonnen. Ihr Mäzen Oliver Schmidt ist Mitglied im Netzwerk Unternehmertum der Freien Universität und einer von zahlreichen Unterstützern, die das Deutschlandstipendium von Bontu Guschke fördern. Das Netzwerk Unternehmertum finanziert Deutschlandstipendien für unternehmerische Studierende durch Crowdfunding. In dem neuen Imagefilm berichten die beiden von ihren Erfahrungen. ■

Fotos: David Ausserhofer, Verena Blindow, Bernd Wannemacher

Gratulation



Gewonnen: FHumanoids werden Meister



Ausgezeichnet: Lehrpreis geht an Chemiker



Unterzeichnet: Israelisch-deutsches Abkommen

FHumanoids verteidigen RoboCup-Meistertitel

Das Eckige zielt aufs Runde, und das Spiel dauert 20 Minuten – das ist Roboterfußball. Die FHumanoids, das Roboterteam der Freien Universität, haben Ende April ihren Meistertitel bei den German Open in Magdeburg verteidigt. Elf Entwickler, überwiegend Studierende der Informatik, sind für das fußballerische Geschick der kleinkindgroßen Roboter verantwortlich. Die Roboter finden sich mit Hilfe einer Videokamera auf dem Spielfeld zurecht finden. Für die Bildverarbeitung und Spielstrategie ist ein im Oberkörper eingebauter Rechner zuständig. Die Roboter sind nach berühmten Personen aus der Informatik und Mathematik benannt, wie Alan, der Spieler mit der Nummer 3, nach dem Vorreiter der modernen Computertechnologie Alan Turing. Die Mannschaft musste sich beim RoboCup in diesem Jahr einem neuen Regelwerk stellen und erstmals auf Kunstrasen spielen. Außerdem war der Ball nicht wie bisher einfarbig orange, sondern bunt. Beide Änderungen erforderten große Umstellungen in der Bildverarbeitung und Stabilisierung der Roboter. Mitte Juli geht es für Alan und Co. zur WM nach China. ■

Lehrpreis für Ideenförderung

Chemieprofessor Rainer Haag und Masterstudent Leonhard Urner wurden für den Projektkurs „Trans Pro Idee“ („Translation von Projektideen in Forschungs- und Start-up-Vorhaben“) mit dem Lehrpreis der Freien Universität Berlin ausgezeichnet. In dem Kurs lernen Masterstudierende und Promovierende aus den Naturwissenschaften, selbstständig Forschungsarbeiten zu entwickeln und umzusetzen. Ein Labor, Chemikalien oder physikalische Messungen, die oft über mehrere Jahre gehen, machen die Forschung in diesem Bereich besonders kosten- und zeitintensiv. Haag will deshalb Studierende der Naturwissenschaften schon im Studium auf das richtige Schreiben von Anträgen vorbereiten, damit sie selbstständig Gelder aus öffentlichen oder privaten Mittel einwerben können. Mit dem zentralen Lehrpreis der Freien Universität werden innovative Lehrkonzepte prämiert. 2014 wurden Ideen für Lehrveranstaltungen gesucht, die „forschungsorientiert & regional“ sind. Das Preisgeld in Höhe von 10.000 Euro kommt den Seminarteilnehmern zugute, die besten Ideen können einem Praxistest unterzogen werden. ■

Israelisch-deutsches Promotionsabkommen

Es ist das erste Abkommen dieser Art zwischen einer israelischen und einer deutschen Universität: Die Hebrew University of Jerusalem und die Freie Universität Berlin vergeben künftig gemeinsame Dokortitel. 50 Jahre nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Ländern unterzeichneten die Präsidenten beider Universitäten im Februar in Jerusalem die Vereinbarung über ein entsprechendes Promotionsprogramm. „In weiteren 50 Jahren werden diejenigen, die dann dem 100-jährigen Bestehen von diplomatischen Beziehungen gedenken, auch die Forschungsergebnisse von Studierenden und Wissenschaftlern feiern können, deren Arbeiten durch das heutige Abkommen möglich geworden sind“, sagte Menahem Ben-Sasson, Präsident der Hebrew University of Jerusalem anlässlich der Feierstunde. Peter André Alt, Präsident der Freien Universität, betonte: „Der Zusammenschluss unserer beiden Hochschulen bietet nicht nur hochinteressante Möglichkeiten für Lehrende und Studierende, sondern auch die Möglichkeit zur gemeinsamen Entwicklung kritischen Denkens und Forschens.“ ■



*Alumna Ataman: Sachlich über Migration und Asyl berichten.
Foto: Bernd Wannemacher*



Sie hat Reden für Minister geschrieben, als Journalistin gearbeitet, im Auftrag des Bundes gegen Diskriminierung gekämpft: Ferda Ataman, 35, Alumna der Freien Universität, leitet jetzt den Mediendienst Integration. Ein Gespräch über Herkunft, Aufstieg und Wut.

„In meinem ersten Job wurde ich zur Türkin“

Früher bekam ich Drohbriefe

wir: Frau Ataman, kennen Sie die Veranstaltung „Hate Poetry“?

Ataman: Ja, dort lesen Journalistinnen und Journalisten, deren Namen nicht „klassisch deutsch“ sind, dem Publikum Leserbriefe und -Mails vor, die besonders hasserfüllt und beleidigend sind. Es ist ihre Art, mit Zorn und Vorurteilen umzugehen.

wir: In den Briefen werden Journalisten als „glubschäugige, neu-deutsche, habgierige Giftspritze“ beleidigt oder als „anatolische Nachgeburt“. Das sind noch vergleichsweise harmlose Zitate. Bekommen Sie auch solche Post?

Ataman: Wenn ich höre, was die bei „Hate Poetry“ so alles vortragen, dann muss ich sagen: Ich bleibe von diesem Ausmaß verschont. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich eben nicht mehr für große Zeitungen und Magazine schreibe wie die Kollegen bei „Zeit“ oder „Spiegel“. Früher, als Journalistin, bekam ich aber durchaus Droh- und Hassbriefe.

wir: Wegen Ihres türkischen Namens oder wegen der Themen, über die Sie berichtet haben?

Ataman: Wahrscheinlich ein bisschen von beidem. Ich schrieb damals über entführte Deutsche im Osten der Türkei, über die PKK, über Aleviten in Deutschland, über andere Minderheiten, über Integration.

wir: Gerade Integration scheint eines dieser Themen zu sein, zu dem jeder eine Meinung hat.

Ataman: Noch deutlicher ist das beim Thema Bildung – und ganz deutlich, wenn Bildung und Integration zusammenkommen. Viele Menschen

fühlen sich da als Experten, manchmal nur, weil sie selbst mal zur Schule gegangen sind, und weil sie jemanden mit ausländischen Wurzeln kennen. Es sind emotionale Themen, zu denen man schnell eine Meinung entwickeln kann – anders als zum Fracking oder zum Europäischen Stabilitätsmechanismus. Dabei ist Integration nicht weniger komplex als der Euro-Rettungsschirm. Allerdings sind weit mehr Mythen sowie Falsch- und Scheininformationen im Umlauf, so dass viele glauben, sie wüssten Bescheid.

wir: Welche Mythen?

Ataman: Dass als Flüchtlinge vor allem Afrikaner nach Europa kommen. Dabei sind es, jedenfalls im Moment, vor allem Menschen aus dem Nahen Osten, insbesondere aus Syrien, die den Umweg über Afrika nehmen müssen. Oder dass Schulen mit vielen Migranten per se Problem-schulen sind.

wir: Wie ist es denn dann?

Ataman: Zum einen: In manchen Ländern, in Kanada etwa, zählen Schulen mit vielen Migranten zu den Eliteschulen – dort suchen Eltern gezielt nach solchen Schulen. Zum anderen hat die Qualität einer Schule, auch in Deutschland, viel mehr mit dem sozialen Grad als mit einem Migrationshintergrund zu tun. In Neukölln finden Sie Schulen mit 80 Prozent Migrationsanteil, die wunderbar funktionieren, weil die Eltern bildungsorientiert sind und ihren Kindern den sozialen Aufstieg ermöglichen wollen. Ein paar Straßen weiter gibt es dann eine Schule, in der fast alle Schüler und deren Eltern von Hartz IV leben. Dort fällt es den Lehrern schwer, Kindern eine Perspektive aufzuzeigen.

wir: Gibt es einen Mythos, der sich besonders hartnäckig hält?

Ataman: Nicht einen, sondern mehrere; die genannten gehören dazu. Perfide und nicht ganz leicht zu widerlegen, ist aber der Satz: Migranten kosten den Staat Geld.

wir: Warum?

Ataman: Weil die Antwort komplex ist; es lässt sich nicht einfach antworten mit „Migranten bringen uns jeder Jahr 10 Milliarden Euro“. Es kommt darauf an, was man bei der Berechnung alles berücksichtigt. Aber Fakt ist, dass Deutschlands Wirtschaftsstärke ohne Einwanderung nicht machbar, noch nicht einmal denkbar ge-

Alumna Ataman:

In den Seminaren habe ich mich gern mit anderen gestritten. Foto: Bernd Wannemacher



wesen wäre – das ist in der Wissenschaft unumstritten. Das hat auch mit der Freizügigkeit in Europa zu tun, ohne sie wäre der deutsche Arbeitsmarkt aufgeschmissen.

wir: Was machen Sie mit diesen Fakten?

Ataman: Wir wenden uns mit dem Mediendienst Integration an ein Fachpublikum – vor allem an Journalisten. Wir versuchen sie zum Beispiel dazu zu bringen, dass sie weniger emotional über die Themen Integration, Migration, Asyl schreiben, sondern sachlicher und faktenorientierter.

wir: Klingt ein bisschen wie Nachhilfe.

Ataman: Wir arbeiten an der Schnittstelle von Politik, Verwaltung, Medien und Wissenschaft. Wir wählen Themen aus, die wir für wichtig halten und machen darauf aufmerksam – insofern arbeiten wir politisch. Wir setzen kein Vorwissen voraus und versuchen, das Komplizierte verständlich zu machen – insofern arbeiten wir journalistisch. Wir kämpfen uns durch Studien, diskutieren mit Wissenschaftlern und veröffentlichten Informationen und Einordnungen – insofern arbeiten wir wissenschaftlich.

wir: Ein Beispiel, bitte.

Ataman: Wenn die hundertste Vergleichsstudie zur Bildungssituation in Deutschland erscheint, dann arbeiten wir heraus, was daran wirklich neu, was wirklich besonders, was vielleicht umstritten ist. Wir debattieren die Ergebnisse mit Forschern und Experten, wir veröffentlichen Gastkommentare. Wir reduzieren Komplexität und stellen auf unserer Website all unsere Informationen für jeden zur Verfügung.

wir: Wie messen Sie, ob Sie Erfolg haben?

Ataman: Naja, messen können wir nur die Presseanfragen und die Zugriffe auf unserer Website, die sind für ein Special-Interest-Thema sehr ordentlich. Nicht messen lässt sich unser Einfluss, aber wir haben unsere Arbeit gut gemacht, wenn ein Journalist oder Politiker die Phrase „Migranten sprechen schlecht Deutsch“ spontan widerlegen kann, indem er die einschlägigen Studien zitiert. Das Feedback, das wir bekommen, deutet darauf hin, dass wir uns einen Ruf als verlässliche Anlaufstelle erarbeitet haben.

wir: Wie sind Sie zu diesem Job gekommen?

Ataman: Oh, wo soll ich anfangen?

wir: Am besten bei Ihrem Studium: Sie haben Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität studiert, am OSI.

Ataman: Das Grundstudium habe ich noch in Erlangen absolviert, mit dem Schwerpunkt „Moderner vorderer Orient“, so hieß das damals. Eigentlich wollte ich schon vorher ans OSI, weil jeder Abiturient, der damals Politikwissenschaft studieren wollte, dahin wollte – zumal Berlin die tollste Stadt in Deutschland ist.

wir: Was kam dazwischen?

Ataman: Der Numerus Clausus, der lag im Jahr 2000 bei eins komma irgendwas; ganz genau weiß ich das nicht mehr. Er war aber für mich unerreichbar, deshalb der Umweg über Erlangen. Am OSI gehörte ich zu den letzten, die noch regulär ein Diplom machen durften – es tobten die Proteste gegen die Umstellung auf Bachelor und Master.

wir: Wie haben Sie das OSI und die Freie Universität damals erlebt?

Ataman: Ganz ehrlich?

wir: Bitte.

Ataman: Ich war ein bisschen enttäuscht. Ich hatte mir das Institut und die Kommilitonen wilder vorgestellt, progressiver, linker, vielleicht extremer. Und dann saß ich da in Vorlesungen mit lauter Leuten, die einen Laptop auf dem Schoß hatten und so gestriegelt aussahen, als kämen sie gerade vom Praktikum im Bundestag.

wir: Und das Studium an sich?

Ataman: Vieles lief sehr anonym ab, damit musste ich erst umzugehen lernen. Dass es niemanden zu interessieren scheint, ob du deinen Reader durchgearbeitet hast oder nicht, daran musste ich mich erst gewöhnen. Aber ich habe es geliebt, nach Dahlem rauszufahren und mich dort mit anderen in den Seminaren zu streiten. Und während der Streiks und Protestsemester habe ich viele Engagierte kennengelernt, die Vorlesungen in U-Bahnen und an anderen Orten in Berlin organisiert haben – die ganze Stadt hat uns unterstützt. Das waren tolle Momente.

wir: Welche Dozenten haben Sie besonders beeindruckt?

Ataman: Da denke ich vor allem an Friedemann Büttner, Professor für Politik und Zeitge-



Expertin Ataman: An der Schnittstelle von Politik und Medien arbeiten.

Foto: Bernd Wannemacher

Wir machten Vorlesungen in U-Bahnen

schichte des Vorderen Orients. Er hatte immer ein offenes Ohr, interessierte sich ehrlich für deine Gedanken und deine Meinung. Das motiviert so sehr. Als Student stellst du ja im Zweifel zum hundertsten Mal dieselbe dumme Frage, die schon so viele vor dir gestellt haben. Wenn dir dann ein Professor gegenüber sitzt, der dich ernst nimmt, ist das unheimlich viel wert. Leider ist Herr Büttner vor einigen Jahren gestorben.



Absolventin Ataman:
Auf einmal war ich Ferda Ataman,
die türkische Kollegin

Foto: Bernd Wannemacher

wir: Konzentrierten Sie sich schon an der Uni auf das Thema „Integration“?

Ataman: Ja, mich haben vor allem Migration und Integration interessiert; ich habe viele Seminare dazu belegt und ein Austauschsemester in Istanbul verbracht. Das war noch, bevor die Türkei bei Erasmus mitmachte – ein Professor hat das aus Eigeninitiative organisiert.

wir: Woher kam das Interesse an diesen Themen – wegen der Herkunft Ihrer Eltern? Beide stammen aus der Türkei.

Ataman: Witzigerweise war mir während des Studiums nicht bewusst, dass Außenstehende mein Interesse mit meiner familiären Herkunft in Verbindung bringen könnten. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, Deutsch ist eine von zwei Muttersprachen für mich – ich schreibe und spreche sie perfekt. Keines der Integrationsprobleme, über die ich las oder debattierte, hatte mit mir zu tun. An der Uni war ich Ferda Ataman, die Deutsche, bis zu meinem Abschluss im Jahr 2005, dann war ich auf einmal Ferda Ataman, die türkische Kollegin.

wir: Wieso das?

Ataman: Ich hatte mich auf gut Glück bei einem grünen Politiker um einen Job beworben. Da-

mals gab es nicht so viele, die sich mit dem Thema Integration beschäftigten. Er hatte keine Stelle, aber versprach mir, sich umzuhören. Ein paar Wochen später rief mich Armin Laschet von der CDU an, gerade ganz frisch ernannter Integrationsminister in Nordrhein-Westfalen – der erste, der diese Zuständigkeit offiziell im Titel trug.

wir: Was wollte er?

Ataman: Er suchte explizit jemanden mit türkischem Background, ich durfte mich bei ihm vorstellen und wurde tatsächlich seine Redenschreiberin. Also wurde ich in meinem ersten Job zum ersten Mal zur Türkin.

wir: Klingt so, als seien Sie sehr weit oben eingestiegen.

Ataman: Ich habe jedenfalls unheimlich viel gelernt. Und weil ich die einzige Türkin im Team war, durfte ich ihn unheimlich oft begleiten bei Terminen und Auftritten.

wir: Nicht alle Politiker wollen von ihren Mitarbeitern hören, wenn sie mal einen Auftritt verweigert oder Quatsch erzählt haben. Wie war das bei Armin Laschet?

Ataman: Er war ein sehr progressiver CDU-Politiker, offen für die Meinung seiner Mitarbeiter und ein vergleichsweise junger Minister. Es hat mich nicht viel Überwindung gekostet, ihm meine Meinung zu sagen, obwohl ich erst 25, 26 Jahre alt war.

wir: Kaum vorstellbar, dass Ihnen erst in dieser Zeit aufgefallen ist, dass manch einer Sie als Migrantin wahrnimmt.

Ataman: Naja, ich bin nicht aus allen Wolken gefallen, aber ich habe es mir vorher kaum bewusst gemacht. Mich interessierte Integration einfach – manchmal habe ich mir schon gedacht: Vielleicht hat es damit zu tun, dass meine Mutter als Gastarbeiterin nach Deutschland gekommen ist. Aber mir war tatsächlich nicht klar, dass Außenstehende mein Interesse immer mit meinem türkischen Namen in Verbindung bringen würden.

wir: Während des Studiums hat das keine Rolle gespielt?

Ataman: An der Uni wird meist differenzierter diskutiert, nicht so sehr an Einzelfällen. Da hatten die Integrationsprobleme, über die wir sprachen, nichts mit mir persönlich zu tun. Aber

Die Multitaskerin

Ferda Ataman, 35, leitet den Mediendienst Integration. Sie hat Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut studiert und ihr Diplom im Jahr 2005 gemacht, ihre Schwerpunkte: Moderner Vorderer Orient und Migration. Danach schrieb sie zunächst Reden für den nordrhein-westfälischen Integrationsminister, absolvierte dann die Ausbildung an der Berliner Journalistenschule, arbeitete als Redakteurin unter anderem für „Tagesspiegel“ und „Spiegel Online“ und wechselte schließlich in den Öffentlichen Dienst: In der Antidiskriminierungsstelle des Bundes leitete sie das Referat Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation. Sie ist in Stuttgart geboren, in Nürnberg zur Schule gegangen und lebt heute in Berlin. 2009 gründete sie das bundesweite Journalistennetzwerk Neue deutsche Medienmacher mit. ■

Mehr im Netz: <http://mediendienst-integration.de/>

Jugendforsch

Was sich Studierende von den Ehemaligen wünschen:
Ein Zwischenruf von Sara Penzar,
Flüchtlings-Tandemprojekt Me+Me=We

wenn man anfängt zu arbeiten, merkt man auf einmal: Man wird immer wieder als Beispiel für gelungene Integration genannt. Dabei hatte ich nie das Gefühl, mich zu integrieren.

wir: Während des Gymnasiums ist Ihnen nicht aufgefallen, dass es nicht viele andere Kinder mit türkischen Namen gab?

Ataman: Als Abiturientin machst du dir doch nicht bewusst, dass du eine der ganz, ganz wenigen türkischen Migrantenkinder in Bayern bist, die das Abitur schaffen. Ich habe einfach keine Widerstände gespürt, ich war gut in der Schule, ich hatte Freunde, ich habe das Leben einer Jugendlichen gelebt wie viele andere auch. Es gab an meiner Schule Kinder aus dem früheren Jugoslawien und aus Italien – ich habe darüber nicht nachgedacht. Dass ich in der Grundschule in die türkische Muttersprachenklasse geschickt werden sollte und später keine Empfehlung fürs Gymnasium bekam, hat meine Mutter von mir so gut es ging fern gehalten.

wir: Sie haben als Redenschreiberin aufgehört, um an die Berliner Journalistenschule zu gehen; danach arbeiteten Sie in mehreren Redaktionen. Spielte da die türkische Herkunft eine Rolle?

Ataman: Manchmal. Beim „Tagesspiegel“ stellte uns eine Kollegin ihren Eltern einmal so vor: „Das ist meine Kollegin Claudia, das ist meine Kollegin Rita und das ist meine türkische Kollegin Ferda.“

wir: Sie lachen darüber.

Ataman: Ach, ich finde es nach wie vor merkwürdig, aber es hat sich verdammt viel getan in den vergangenen zehn Jahren. Als ich während meiner Ausbildung bei der „Süddeutschen“ ein Praktikum absolvierte, war ich die erste türkischstämmige Journalistin dort – Sekretärinnen haben mich damals mit den Worten begrüßt: „Schön, dass endlich mal jemand von Ihnen hier ist.“ Ich glaube, das passiert heute nicht mehr und ich habe nie wirklich darunter gelitten. Aber es ist sicher kein Zufall, dass ich mich gegen Diskriminierung engagiere.

wir: Vielen Dank für das Gespräch. ■

Jugendliche, die Interesse am Projekt haben, können sich an uns wenden:

memeweprojekt@gmail.com

Wer für das Projekt spenden möchte, kann das unter Angabe des Zwecks „MeMeWe Projekt“ gern tun. Spenden gehen an das Ludwig-Wolker-Haus e. V. DE65 3706 0193 6000 2160 10 BIC: GENODED1PAX Pax Bank eG

Me+Me=We

Sara Penzar, 27, studiert im Master Intercultural Education an der Freien Universität. Schon während ihres Bachelorstudiums in Psycho Social Studies in London interessierte sie sich für interkulturelle Themen und engagierte sich unter anderem für die Rechte junger Migrantinnen aus Bangladesch. Zusammen mit ihren Kommilitoninnen konzipierte sie im Rahmen ihres Masterstudiengangs das Projekt Me+Me=We, das Flüchtlinge und junge Berliner zusammenbringen soll. Foto: privat



Vorurteile, Diskriminierung, Xenophobie, Rassismus: Die Liste ist lang, wenn es um Flüchtlinge geht. Oft werden Flüchtlinge negativ wahrgenommen, das führt zu gegenseitigem Unverständnis. Meist geschieht dies ohne Grund, denn persönliche Kontakte zwischen „Einheimischen“ und Flüchtlingen bestehen kaum. Vor allem jugendliche Flüchtlinge lernen früh die Folgen von Ausgrenzung kennen und jugendlichen Berlinerinnen und Berlinern bleibt selten ein Ort für Begegnungen, um sich ein eigenes Bild zu machen. Deshalb habe ich gemeinsam mit meinen Kommilitoninnen Agnes Disselkamp, Renate Krekeler-Koch und Danai Katsanou das Projekt Me+Me=We entwickelt. Hier schaffen wir diesen Ort, hier können sich junge Berlinerinnen und Berliner mit jungen Flüchtlingen treffen. Mit den Jugendlichen erleben wir einen gewinnbringenden interkulturellen Austausch, es entstehen Freundschaften, Toleranz und Anerkennung werden gefördert. Als Tandems entdecken wir Berlin neu, lassen uns auf den Blick der Flüchtlinge ein, lernen voneinander. Zusätzlich halten wir mit memeweprojekt.blogspot.de, unserem Blog, gemeinsame Unternehmungen fest – mit Fotos oder Texten. Der Bildungsfonds der Friedrich-Ebert-Stiftung ermöglichte uns durch seine Förderung die Anfänge des Projekts, doch wir möchten weitermachen: Zu den bisherigen sieben Tandems sollen weitere dazukommen. Wir möchten deshalb im Namen dieser Jugendlichen einen Spendenaufruf starten. Mit einer finanziellen Unterstützung können wir noch mehr junge Menschen zusammenführen und unsere jetzigen Tandems betreuen, unterstützen, motivieren, eine Vertrauensbasis schaffen und stärken. Wir glauben, dass gerade an diesen Schnittstellen unter Jugendlichen eine nachhaltige Förderung fehlt, glauben an das Potenzial dieser Generation und möchten, dass wir noch mehr positive Erlebnisse vorstellen können, von denen uns die Jugendlichen berichten. Me+Me=WE wäre doch auch was für Sie als Alumni – Ihre Hilfe können wir jedenfalls gebrauchen! ■



VON DANIEL KASTNER UND FLORIAN MICHAELIS

Verdammt gute Gründer

Rudermaschinen und Smartphone-Spiele, Krebstherapien und Rindergesundheit, Online-Bildung und 3D-Druck: Wie Absolventinnen und Absolventen der Freien Universität immer neue Unternehmen aufbauen – und die Gründerszene der Start-up-Hauptstadt bereichern





Bei Firmengründungen ist Berlin bundesweit einsame Spitze.

Foto: Max Threlfall

Steffen Terberl gehört zu jenen Menschen, die erfolgreich sind, wenn sie sich selbst überflüssig machen. Viele Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in sein Büro kommen, sind nämlich nur vorübergehend auf ihn und sein Team angewiesen: auf „profund“, die Gründungsförderung der Freien Universität. „Viele wissen noch gar nicht, ob sie überhaupt gründen wollen“, sagt er – manche nicht einmal, dass sie überhaupt eine Idee haben.

Um diese Ideen auszubuddeln, wendet „profund“ sich mit Aktionen wie dem „Funpreneur“-Wettbewerb schon an Bachelor-Studierende im zweiten und dritten Semester. Dort können sie spaßeshalber eine Idee entwickeln, gegenüber den anderen Teilnehmern verteidigen – und

dann fünf Wochen lang unter echten Bedingungen am Markt testen. „Dafür gründen sie eine GbR, die nach fünf Wochen automatisch erlischt“, sagt Terberl. Wer sich in diesem Testlauf behauptet, hat meist schon Feuer gefangen für das Unternehmertum.

Fast täglich wird in Berlin ein Start-up gegründet

In Berlin lässt sich das Feuer leichter entfachen als anderswo: Laut „KfW-Gründungsmonitor“ sind 2,6 Prozent aller Berliner zwischen 18 und 64 Jahren Gründerinnen und Gründer – das klingt erst mal nicht nach viel, ist aber einsame Spitze im Bundesländervergleich. Alle 20 Stunden wird in Berlin ein neues Start-up gegründet – die neuen Unternehmen befeuern die wirtschaftliche



Die schönen Seiten des Netzwerks: 150 Gründerinnen und Gründer von *profund* treffen sich am Wannsee.

Foto: Max Threlfall

Dynamik der Hauptstadt. Einen Anteil daran hat auch der Gründergeist, der an der Freien Universität gedeiht – unter Studierenden, Alumni und Wissenschaftlern gleichermaßen.

In den letzten Jahren haben die Hochschulen in Berlin und Brandenburg einen regelrechten Gründungsboom erlebt – das ergab eine Analyse, die 2014 von der Technologiestiftung Berlin gefördert wurde und die insgesamt zehn Hochschulen untersucht hat. Der Trend ist deutlich: Die Zahl der Ausgründungen steigt rasant. Etwa 70 Prozent der Befragten haben ihr Unternehmen in den letzten zehn Jahren gegründet, 40 Prozent sogar erst 2010 oder danach.

Da wächst eine Akademikergeneration heran, die Unternehmertum und Selbständigkeit als Chance sieht – die

zwischen Selbstverwirklichung und Vermarktung keinen Unterschied macht. Und die sehr erfolgreich ist.

Immerhin 70 Prozent der eng betreuten Unternehmensgründungen können sich seit Entstehung der Gründungsförderung am Markt behaupten, schätzt „profund“-Teamleiter Terberl.

Geschäftsmodelle entwickeln, Businesspläne aufstellen

Wenn sein Team überzeugt ist, dass es die Gründer tatsächlich ernst meinen, schlägt es sie für das Programm „profund XL“ vor. Sie bekommen dann einen Berater an die Seite, der „die richtigen Fragen stellt“, sagt Terberl. Der Berater unterstützt sie dabei, ein Geschäftsmodell zu entwickeln und einen Businessplan aufzustellen. Er



Trinkle – Die 3D-Druckerei

Vor ein paar Jahren druckte nur die Industrie Werkstücke und Prototypen dreidimensional – heute hat der 3D-Druck den Massenmarkt erreicht. Theoretisch kann jetzt jeder zu Hause Teller, Ohrhinge oder Türknäufe aus Kunststoffen oder -harzen drucken, und längst sind auch Online-Shops entstanden. Für die schnüren die Physikerin Marlene Vogel, der Diplom-Kaufmann Florian Reichle und der Physiker Gunnar Schulze mit ihrem Unternehmen „Trinkle“ die passenden 3D-Software-Pakete. Mit Hilfe der „Trinkle“-Software können Laien und Profis eigene 3D-Designs auf der Webseite des jeweiligen Shops hochladen oder vorgegebene Grundmodelle nach Wunsch gestalten – und zum Beispiel Farben, Material, Größe und Proportionen verändern. Dann lassen sie die Objekte ausdrucken und zu sich nach Hause oder in die Firma schicken. Wenn der Anbieter das nicht selbst tun kann, beauftragt Trinkle einen eigenen Zulieferer. Als zweites Standbein betreibt Trinkle auch selbst einen Online-Laden. Dort können die Gestalter sich auch gegenseitig ihre Designs verkaufen. ■

bringt sie mit Wirtschaftsexperten und potenziellen Kapitalgebern in Kontakt und hilft ihnen, Förderanträge zu formulieren – etwa für das „Exist“-Programm des Bundeswirtschaftsministeriums.

150 bis 200 Erstberatungsgespräche führt das profund-Team im Jahr, rund 15 bis 20 Gründer-Teams betreut es anschließend sehr intensiv parallel. Gründungen von einzelnen Personen unterstützt „profund“ nicht, vermittelt aber Kontakte zu geeigneten Stellen. Wie lange eine Gründung Hilfe braucht, hänge auch von der Branche ab, erläutert Terberl: „Wer sich als Freiberufler selbstständig macht, kann meistens direkt loslegen. Andere müssen erst noch Prototypen erforschen und entwickeln. Im Software- und IT-Bereich dauert es einige Monate, bis man eine Beta-Version testen kann – in der

Humanmedizin dagegen Jahre, auch weil man Versuche machen und Zulassungen bekommen muss, bevor man starten kann.“

Die meisten Gründungen kommen aus den Naturwissenschaften. „In der Informatik ist es inzwischen normal, dass man ein Start-up gründet“, sagt Terberl. Da gibt es Programmierer von Handy-Spielen, aber auch Programme zur Krebsfrüherkennung. Auf einmal fühlt sich das Silicon Valley ganz nah an.

Eine materielle Gegenleistung, etwa eine Umsatzbeteiligung, erwartet die Freie Universität nicht – es sei denn, ein ausgegründetes Unternehmen nutzt für seine Produkte Patente der Hochschule. Was Terberl und sein Team für ihre Unterstützung aber durchaus verlangten, sei „Commitment“, sagt er. Dazu gehört, dass die Gründer



SWiM – Die Lehrertrainer

Zwei oft beklagte Missstände: Schulen unterrichten an der Wirklichkeit vorbei, und junge Lehrer haben zu wenig Praxiserfahrung. Drei Lehramtsstudierende der Freien Universität – Jasmin Bildik, Lisa Eineter und Robert Greve – gründeten 2007 das Unternehmen „SWiM“ – „Schlüsselqualifikationen, Wissenschaftsvorbereitung und interaktive Medien“ –, das beide Probleme bekämpfen soll.

Getreu dem Firmenslogan „Studenten machen Schule“ schickt „SWiM“ angehende Lehrer in die Schulklassen – ab dem dritten Semester, also lange vor dem Referendariat. Sie leiten dort Workshops, die nicht auf dem offiziellen Lehrplan stehen: Medienkompetenz für Grundschüler, Präsentieren für Fünft- und Sechstklässler oder wissenschaftliches Arbeiten für Abiturienten.

„Wir wollen den Schülern übergeordnete Kompetenzen vermitteln“, erklärt Co-Gründerin Jasmin Bildik. Über sich selbst lernen die Dozentinnen und Dozenten dabei auch etwas Grundsätzliches: ob ihnen nämlich der Lehrerberuf überhaupt liegt. ■

auch an den Veranstaltungen teilnehmen, die „profund“ anbietet – etwa am „Start-up-Grill“, bei dem Gründer vor einer Jury die jeweiligen Geschäftsideen vorstellen.

Das Netzwerk Unternehmertum der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Mentorinnen und Mentoren für Gründungsvorhaben rekrutiert „profund“ auch aus den Reihen ehemaliger, erfolgreicher Gründer. Dafür hat das Team 2012 eigens ein Kapitel der Ernst-Reuter-Gesellschaft gegründet: das „Netzwerk Unternehmertum“. Es soll den unternehmerischen Nachwuchs auch nach Abschluss und Gründung an die Freie Universität binden.

„Wir sind hier in Dahlem nun mal nicht in der hippen Start-up-Szene und begegnen unseren ehemaligen

Gründern nicht täglich, sondern allenfalls noch zufällig“, beschreibt Terberl die Herausforderung und zugleich die Motivation des Netzwerks. Der Vorteil des Netzwerks: Es steht allen offen, und so zählen auch andere Unternehmer und Coaches zu den Mitgliedern. Sie sollen sich einerseits untereinander vernetzen, andererseits den jungen Gründerinnen und Gründern als Mentoren zur Seite stehen und auch die eine oder andere Tür zu Kunden oder Investoren öffnen. Oder vielleicht auch selbst investieren, wenn sie schon zu Geld gekommen sind.

Ein paar Millionäre unter den einstigen Gründern gebe es nämlich durchaus, verrät Terberl. Für Interessierte würde er aber gern noch eine neue Institution ins Leben rufen: einen Investorenclub, der eng mit dem Kurato-



Erdmann Technologies – Die Enzymentwickler

Schon in den Neunzigerjahren entwickelte Volker A. Erdmann, Professor für Chemie und Biochemie im Ruhestand, mit einem Forscherteam sogenannte „Spiegelmere“. Das sind chemisch erzeugte, sehr stabile Moleküle, die der Körper nicht einfach abbauen kann – weil sie spiegelverkehrt sind. In Medikamenten könnten sie – etwa bei Impfungen oder in der Krebstherapie – weniger Immunschocks auslösen als Antikörper. Eine Ausgründung der Freien Universität forscht bereits daran. Weil sich solche Schocks aber nicht ganz vermeiden lassen, hat Erdmann „Spiegelzyme“ entwickelt. Wie der Name schon ahnen lässt, sind das wiederum künstliche, spiegelverkehrt gebaute Enzyme, die dasselbe tun sollen wie natürliche Enzyme: spalten. Spiegelzyme könnten unverträgliche Spiegelmere „ganz gezielt zerschneiden“, erläutert Erdmann. Damit könnten sie „in der Medizin als ultimatives Gegenmittel eingesetzt werden“. Um auszuloten, was die Spiegelzyme alles können, hat Erdmann 2013 die Firma „Erdmann Technologies“ gegründet. ■

rium der Ernst-Reuter-Gesellschaft zusammenarbeiten und -wirken soll. „Unsere These ist: Unter den Mitgliedern der Ernst-Reuter-Gesellschaft suchen manche nach einer attraktiven Geldanlage“, erzählt er. „Sie sehen, was sie aktuell auf dem Sparbuch bekommen, und überlegen inzwischen, in Start-ups zu investieren – selbst wenn das Risikokapital ist.“

Ein Tee-Importeur war der Vorreiter

So ausgeprägt wie heute war die Gründungskultur an der Freien Universität nicht immer. „Profund“ gibt es erst seit 2006. Ausgründungen hätten lange ein schlechtes Image gehabt, erzählt Terberl. Sie waren als kapitalistisch verpönt, weil sie der reinen Grundlagenforschung zuwiderliefen.

Einer der ersten Gründer der Freien Universität war Günter Faltin, Professor für Wirtschaftspädagogik, der dort den Arbeitsbereich Entrepreneurship aufbaute und leitete. 1985 gründete er den Darjeeling-Import und -Vertrieb „Teekampagne“. „Als die kleine Firma im feuchten Keller des wirtschaftspädagogischen Instituts, für den wir neuhundert Mark Miete bezahlten, zum ersten Mal Überschüsse erwirtschaftete und wir dies voller Stolz auch erzählten, kündigte uns die Verwaltung über Nacht die Räume“, schilderte Faltin seine Erfahrungen 20 Jahre später in einem Buchbeitrag. „Es war, als hätte man im Keller des Instituts einen Bordellbetrieb entdeckt.“ Die Sichtweise hat sich längst geändert – und Faltins Beispiel zeigt zudem, dass nicht nur Absolventinnen und Absolventen gründen. Auch Gründungen, an denen Pro-

GASTHÖRERCARD

DAS BERLINER SEMESTERTICKET

FÜR BILDUNGSERLEBNIS UND KUNSTGENUSS

CLASSIC // LERNEN MIT JUNGEN STUDIERENDEN // AUSGEWÄHLTE LEHRVERANSTALTUNGEN // VON ALTERTUMSKUNDE BIS ZOOLOGIE

ART // KUNSTGESCHICHTE, PHILOSOPHIE, LITERATUR, MUSIK, THEATER UND REISEN // EXKLUSIV FÜR GASTHÖRER/INNEN

WEITERBILDUNGSZENTRUM DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN
TEL: 030 / 838 514 24 // WWW.FU-BERLIN.DE/GASTHOERERCARD



Freie Universität  Berlin



Companisto – Die Gründerhelfer

Gründer helfen Gründern gründen – so kann man sich das „Companisto“-Geschäftsmodell vorstellen. „Über unsere Plattform können Privatpersonen und Unternehmen online und unkompliziert in innovative Geschäftsmodelle investieren“, sagt Mitgründer David Rhotert, der wie sein Mitgründer Tamo Zwinge Rechtswissenschaften an der Freien Universität studiert hat. Auf der Companisto-Webseite stellen sich die Unternehmen den Investoren vor – vom Online-Spielzeugverleih über eine Frozen-Yogurt-Kette bis zum Wellness-Hotel. Wer investiert, wird an den Gewinnen und der Wertsteigerung der Unternehmen beteiligt und trägt im Gegenzug das finanzielle Risiko. Companisto erhält eine Provision, die ebenfalls vom Erfolg des Unternehmens abhängt. Seit dem Start im Juni 2012 haben Investoren über die Plattform mehr als 19 Millionen Euro in insgesamt 41 Start-ups gesteckt. Kamen bei den ersten Crowd-Investments noch fünfstellige Beträge zusammen, sind heute Hunderttausende Euro die Regel und Finanzierungen in Millionenhöhe keine Seltenheit mehr. ■

fessoren beteiligt sind, fördert „profund“ heute – zum Beispiel „Erdmann Technologies“ von Volker Erdmann. Der emeritierte Professor für Biochemie forscht nun auch kommerziell an chemisch erzeugten künstlichen Molekülen und Enzymen. „Gerade in den Naturwissenschaften kommt es öfter vor, dass einer was erfindet und nicht will, dass es dann jahrelang in der Schublade verschwindet“, erzählt Teamleiter Terberl. „Da ist der Antrieb oft: Ich muss das jetzt selber machen, ich muss ein Unternehmen gründen.“

Die Europäische Union glaubt inzwischen, dass das „profund“-Modell auch in anderen Ländern funktionieren könnte, und finanziert das Programm „EANET“. Das steht für „Entrepreneur-Alumni-Netzwerk“ und ist eine Art Starthilfe für elf Hochschulen in Georgien, Mol-

dawien und der Ukraine. „Wir helfen ihnen bei einem ersten Schritt, unternehmerisch erfolgreiche Alumni zu identifizieren, sie in einer Art Club zusammenzuschließen und mit Gründungswilligen in Kontakt zu bringen“, sagt Terberl – ganz ähnlich also wie im „Netzwerk Unternehmertum“.

Alumni-Netzwerke knüpfen

Koordiniert wird EANET von der Hochschule von Amsterdam (Hogeschool van Amsterdam), „profund“ ist daran ebenso beteiligt wie die Alexandru Ioan Cuza University of Iasi in Rumänien und die Consult GmbH des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) Berlin. Drei Jahre Zeit gaben sich die EANET-Partner bei einem zweitägigen Auftakttreffen in Amsterdam im Juni 2014.

Wie gründe ich richtig, Herr Terberl?

Von der ersten Idee zum Markt: So fördert *profund* Gründerinnen und Gründer

wir: Herr Terberl, Sie sind Team-Leiter von „*profund*“. Angenommen, ich studiere an der Freien Universität und möchte ein Unternehmen gründen – was mache ich dann?

Terberl: Dann vereinbaren Sie einfach einen Beratungstermin bei uns. Zu uns kann jeder kommen, Studierende, Absolventen und Wissenschaftler, sofern ein Bezug zur Freien Universität besteht. Wenn Sie schon eine ausgearbeitete Geschäftsidee haben, sind Sie aber schon ziemlich weit. Viele wissen noch gar nicht, ob sie überhaupt gründen wollen.

wir: Und was tun Sie für die, die noch nicht so weit sind?

Terberl: Die qualifizieren und sensibilisieren wir mit Ideen-Entwicklungsseminaren oder Lehrveranstaltungen, in denen sie testen können, wie es ist, Unternehmer zu sein.

wir: Wann macht es bei den Leuten klick?

Terberl: Zum Beispiel bei unserem „Funpreneur“-Wettbewerb, der sich an Bachelor- Studierende im zweiten und dritten Semester wendet, also schon ganz früh ansetzt. Die Teilnehmer gründen eine GbR, die nach fünf Wochen automatisch erlischt, und mit der sie am Markt tätig werden und zeigen können, dass sie ihre Idee, ihr Produkt wirklich an den Mann bringen können. Da merken sie dann, ob sie gut Leute überzeugen können und ob sie motiviert sind, ihre Ideen umzusetzen.

wir: Wenn ich bei so einem Ideenseminar tatsächlich eine Geschäftsidee entwickle – wie geht es dann weiter?

Terberl: Unsere Gründungsberater unterstützen sie dabei, ein Geschäftsmodell zu entwickeln und es am Markt zu validieren. Die stellen die richtigen



Steffen Terberl: Teamleiter der Gründungs-förderung profund.

Foto: Andreas Meichsner

Fragen und haben Kontakte zu Experten aus der Wirtschaft, die auch noch mal Feedback geben können. Wir helfen den Leuten, Kapitalgeber zu finden und Fördermittel zu akquirieren. Wer in dieser Phase ist und am Programm „*profund XL*“ teilnimmt, bekommt über längere Zeit kostenlos ein Büro und einen Mentor.

wir: Welche Kriterien müssen die Gründungsteams erfüllen?

Terberl: Wir fördern in der Regel nur Teamgründungen, wir legen großen Wert auf einen hohen Innovationsgrad – und die Gründer müssen überzeugend rüberbringen können, dass sie wirklich gründen wollen.

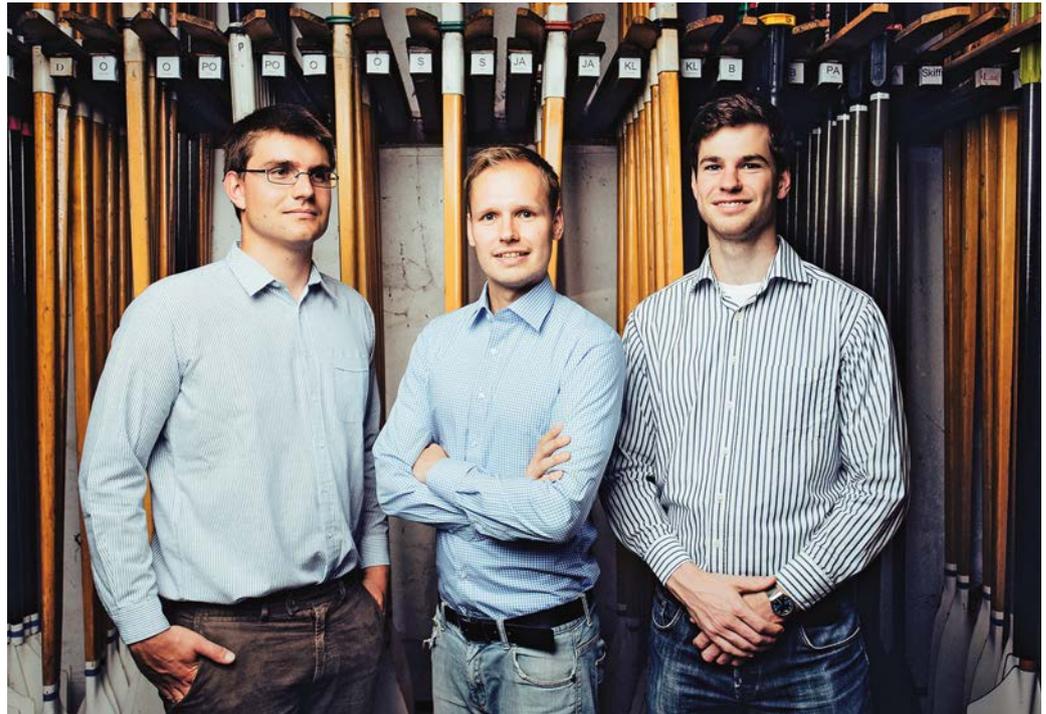
wir: Wie lange fördert „*profund*“ maximal?

Terberl: Das „EXIST“-Förderprogramm des Wirtschaftsministeriums kann man nur in Anspruch nehmen, wenn man nicht länger als fünf Jahre aus der Hochschule raus ist. Das soll sicherstellen, dass das Hochschulwissen noch frisch ist und die Kontakte noch da sind. Daran orientieren wir uns. ■

Mehr im Netz:

Profund:
www.fu-berlin.de/sites/profund

Netzwerk Unternehmertum:
www.fu-berlin.de/sites/profund/netzwerk/nufub



Augletics – Die Rudersimulatoren

Ruderer kennen das Problem: Wenn es draußen stürmt oder regnet, müssen sie drinnen trainieren – auf dem Ergometer, und zwar allein. Herkömmliche Geräte simulieren aber kaum die Bedingungen auf Flüssen oder Seen. Die fünf Gründer von „Augletics“, allesamt Sportrunderer, haben deshalb ein neues Gerät inklusive Software entwickelt, in die der Ruderer seine Wunschsimulation programmieren kann: Wind, Wellen und Strömung, Bootstyp und Hersteller. Jeden Ruderschlag berechnet die Software neu. Online lassen sich mehrere Ergometer zusammenschalten, so dass die Mannschaft eines Vierers oder Achters auch drinnen gemeinsam trainieren kann. „Wenn einer schwächer zieht, wird der Widerstand beim anderen größer – fast wie bei einem Computerspiel“, erläutert Mitgründer Benjamin Bach, der Physik an der Freien Universität studiert hat. Gegründet im Februar 2015, sucht „Augletics“ zurzeit Produktionsstätten und Vertriebspartner und peilt schon den nächsten Absatzmarkt an: die Fitnessstudios. ■

In dieser Zeit sollen die Hochschulen stabile und allgemein bekannte Alumni-Netzwerke knüpfen, verlässliche Förderprogramme auflegen und die auch nachhaltig finanzieren. Dabei hilft ihnen wiederum „profund“: Die Freie Universität hat gemeinsam mit der Hochschule von Amsterdam Trainingsprogramme entwickelt und schult die osteuropäischen Partner zum Beispiel in Sachen Fundraising. Im vergangenen November lernten sie bei einem Seminar an der Freien Universität Berlin, wie sie Alumni ansprechen und Fürsprecher gewinnen und welche Organisationsstrukturen passend sind.

Auch das Alumni-Büro der Freien Universität Berlin und die Ernst-Reuter-Gesellschaft gaben während des Seminars Einsichten in ihre Strukturen und Arbeitsweisen, denn an der Freien Universität Berlin sind diese Bereiche in vor-

bildlicher und vielleicht modelltauglicher Art miteinander verbunden. Die Ukrainer, Moldawier und Georgier bauen ihrerseits Datenbanken und Online-Communitys auf, suchen Alumni und Gründungswillige, entwickeln Veranstaltungsformate und wollen auch Trainings für Gründer anbieten. Ganz einfach wird das nicht – in allen drei Ländern ist die politische Situation heikel, die Sicherheitslage ungewiss, und nicht überall arbeiten die Verwaltungen effizient. Das macht es schwieriger, in den Ländern Unternehmen zu gründen.

Trotzdem überwog schon beim Auftakttreffen in Amsterdam die Zuversicht: „Wir brauchen das Projekt, damit sich Unternehmen in Richtung Europa öffnen und Europa sich in Richtung Ukraine öffnet“, sagte Galina Bogachenko aus Kiew damals. Sie hofft, dass sich die Situation in ihrem Land auch durch Projekte wie EANET verbessert. ■

Foto: Max Theeffel



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

- ▶ Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der Freien Universität
- ▶ ZEDAT-Account mit E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigungen für Veranstaltungen
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Mitarbeiterarif beim Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Versand des Alumni-Magazins *wir* (für Vollzahler)
- ▶ Auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins *fundiert* und der *Tagesspiegelbeilage* (für Vollzahler)
- ▶ Ermäßigung im Botanischen Garten
- ▶ Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernal Wannenmacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 600 00 535 07
IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 € / Jahr)
- Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 € / Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, **bitte Nachweis beilegen**)
- Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 € / Jahr)
- Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18
14195 Berlin

Telefon: 030 – 838 53077
Fax: 030 – 838 453077
E-Mail: erg@fu-berlin.de





Die Hüterin von Vater und Sohn

Er zeichnete die bekanntesten Comicstrips Deutschlands, er spottete über die Nazis, er bezahlte dafür mit dem Leben: Um das Vermächtnis des Künstlers Erich Ohser kümmert sich Elke Schulze, Alumna der Freien Universität. Dies ist ihre Geschichte.

VON DANIEL KASTNER



39

Wäre die Mauer nicht gefallen, dann wäre Erich Ohser nur eine blasse Erinnerung geblieben. Als Kind las Elke Schulze begeistert Ohsers „Vater und Sohn“-Cartoons, die sie im Wohnzimmer ihrer Großeltern fand. „In der Witzbuch-Ecke, wo auch die Westsüßigkeiten lagen“, erzählt sie. Heute pflegt sie den Nachlass des Zeichners, der sich einst auf Druck der Nazis den Künstlernamen „e.o. plauen“ zulegte – und damit berühmt wurde.

Geboren 1967 in Erfurt, zog Elke Schulze bald mit ihrer Familie nach Berlin. Ihre Jugend verbrachte sie größtenteils im Prenzlauer Berg, der zu DDR-Zeiten als aufmüpfiges Künstlerviertel galt. Die Schülerin geriet in die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche – mit der Folge, dass sie kein Abitur machen durfte. Notgedrungen absolvierte sie eine „vortheologische Ausbildung“ an der evangelischen Schule in Potsdam-Hermannswerder. Der Abschluss war im Westen als Abitur anerkannt, im Osten aber durfte sie damit nicht studieren. Nur Theologie und Kirchenmusik wären drin gewesen – oder die Ausreise in den Westen.

„Ich saß zwischen Baum und Borke“, sagt Elke Schulze. Sie zog sich mit ihrem kleinen Sohn zurück ins „in-

tere Exil“ nach Mecklenburg. In einem alten Pfarrhaus nahe Güstrow gründeten sie und ein paar Freunde eine Wohngemeinschaft mit geistig Behinderten.

Ihr „Balanceakt am Rande der DDR-Gesellschaft“ – so nennt sie diese Zeit im Rückblick – endete genau am 9. November 1989. An diesem Tag kehrte sie nach Berlin zurück, „eigentlich wollte ich dort nur überwintern“.

In der Nacht fiel die Mauer.

Elke Schulze und ihr Freund gehörten zu den ersten, die an der Bornholmer Straße die Grenze nach Westberlin überquerten. Sie blieben die ganze Nacht, „und am Morgen war meine Welt eine andere“, sagt sie. „Das hatte mehrere Konsequenzen. Die schönste war, dass ich studieren konnte.“ Da war sie 23.

Also schrieb sie sich an der Freien Universität ein. Von den vielen Studienmöglichkeiten war sie im ersten Moment „erschlagen“, gesteht sie. „Ich habe mir dann aber Fächer ausgesucht, für die ich Leidenschaft aufbrachte“: Erziehungswissenschaften und Kunstgeschichte.

Der Ansturm der Ostberliner Studienanwärter war so gewaltig, dass die Universität sie in Gruppen abfertigen musste. Das Leben wurde aufregend und anstrengend. Zum ersten Mal kaufte Elke Schulze eine Uhr; sie muss-

te ihr Leben zwischen Uni und Kindergarten durchorganisieren. „Ich kannte sämtliche S-Bahn- und Busverbindungen.“

Trotzdem seien die sieben Jahre an der Freien Universität wunderschön und sehr wichtig gewesen, „eine tolle, unheimlich schöpferische Zeit“. Bis heute ist ihr die „fulminante“ Einführungsrede von Eberhard König, Professor am Kunsthistorischen Institut, in Erinnerung. „Er hat uns vorgeführt, was Kunstgeschichte ist: eine Schule des Sehens.“

1997 schloss sie ihr Studium als Magistra Artium ab und wechselte dann zur Humboldt-Universität, die ihr zu DDR-Zeiten noch verschlossen war. Sie lehrte und forschte dort am Institut für Kunst- und Bildgeschichte und schrieb ihre Dissertation über die Geschichte des Zeichenunterrichts an den Universitäten.

Mit Erich Ohser, dem Helden ihrer Kindheit, hatte sie in all den Jahren nichts zu tun – abgesehen von einem Reclam-Heft, das sie aus Nostalgie in einem Museumsladen kaufte. Nicht einmal sein Name sagte ihr etwas, wohl aber sein Pseudonym „e.o. plauen“, zu dem ihn die Nazis zwangen und mit dem er berühmt wurde.

Erst als ihr Arbeitsvertrag nach zwölf Jahren endete, kehrte Ohser in ihr Leben zurück:

Die e.o.plauen-Stiftung suchte eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, zunächst befristet auf ein Jahr. 2010 fing Elke Schulze an, im selben Jahr konnte sie das neue, komplett renovierte Erich-Ohser-Haus in der Altstadt von Plauen mit eröffnen, das erstmals den gesamten Nachlass des Zeichners beherbergte. „Das war ein großes Glück“, sagt Elke Schulze. „So etwas passiert einer Kunsthistorikerin wahrscheinlich nur einmal im Leben.“

Vom Haus führt ein Durchbruch in einen dreigeschossigen Festungsturm, „ein riesiges Ausstellungsgelände“. Gleich vor der Tür springen „Vater und Sohn“ aus einem Buch, in Bronze gegossen.

Elke Schulze stieg zum Stiftungsvorstand auf, im wöchentlichen Wechsel pendelt sie nun zwischen Plauen und Berlin. In der Hauptstadt forscht sie zu Ohser und schreibt Vorträge, im Ohser-Haus in Plauen organisiert sie Ausstellungen, wirbt Drittmittel ein und arbeitet an einem Werkverzeichnis. „Die Stiftung hat wunderbares Material zur Verfügung“, erzählt sie. 2014, zu Ohser

70. Todestag, veröffentlichte sie seine Biografie – die erste überhaupt: „Erich Ohser alias e.o. plauen – Ein deutsches Künstlerschicksal“.



Geboren 1903 in Sachsen und aufgewachsen in Plauen, ging Erich Ohser nach seiner Schlosserlehre nach Leipzig, um an der Staatlichen Akademie für Graphische Künste und Buchkunst zu studieren. Schon da arbeitete er nebenbei als Witzbildzeichner und Karikaturist. Zwei gute Freunde – Schriftsteller Erich Kästner und Redakteur Erich Knauf – vermittelten ihm die ersten Aufträge. Zeitgenossen kannten das Trio als „die drei Erichs“.

Nach seinem Umzug nach Berlin 1927 machte Ohser Furore mit Hitler- und Goebbels-Karikaturen für die SPD-Zeitung „Vorwärts“. Als die Nazis nach der Macht griffen, sollen Ohser und Knauf die Originale in einer Gartenlaube am Berliner Stadtrand verbrannt haben.



„Goebbels war eitel und nachtragend, er hat ihm die Karikaturen nie vergessen“, sagt Elke Schulze. Das Propagandaministerium entzog Ohser 1933 die Zulassung als Pressezeichner.

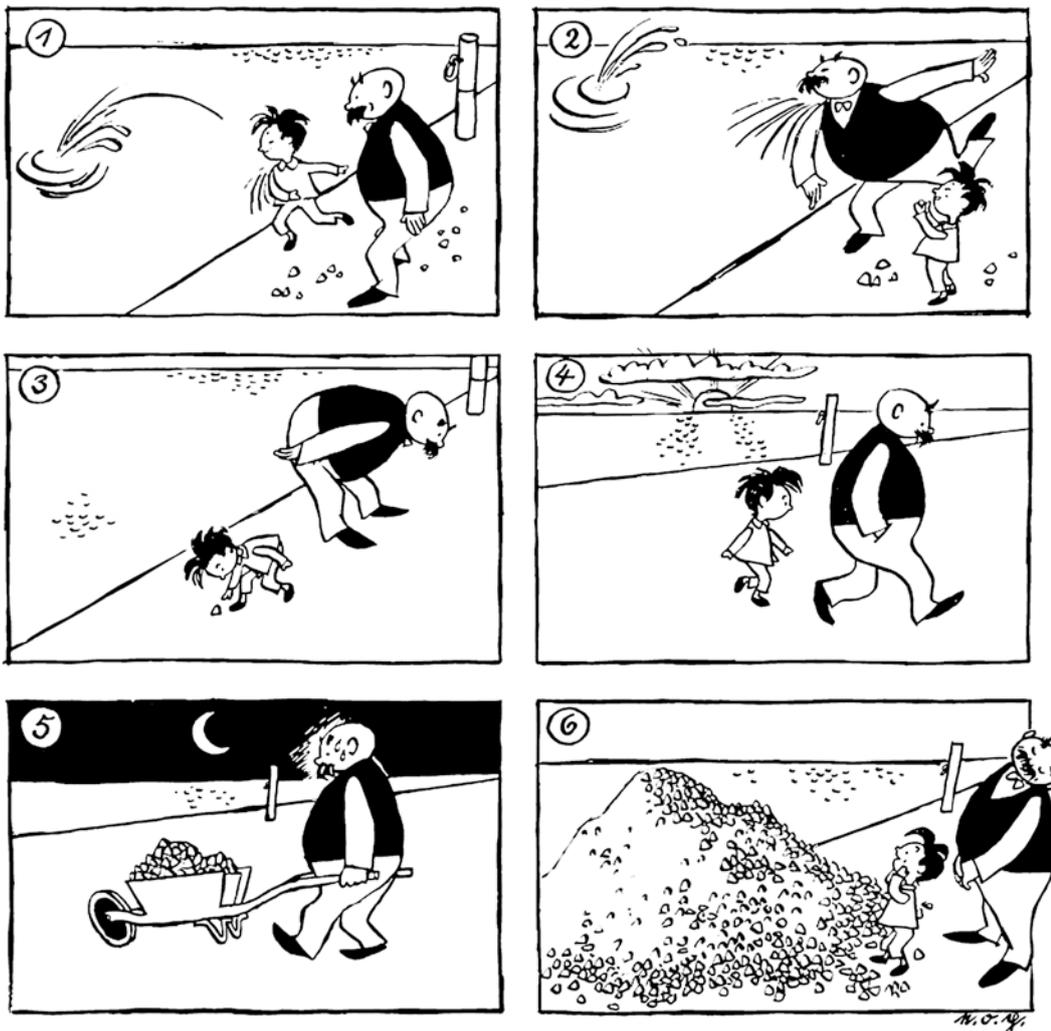
„Vater und Sohn“ retteten ihm fürs Erste den Hals. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ hatte nach amerikanischem Vorbild eine sogenannte „stehende Figur“ gesucht und mit Ohser's Geschöpfen auch gefunden. Doch natürlich wussten die Redakteure, wen sie da vor sich hatten. „Sie setzten Ohser mit schlauer Rhetorik in der entsprechenden Etage des Propagandaministeriums durch“, schildert Elke Schulze. Der Kompromiss: Ohser durfte wieder zeichnen, aber nicht mehr unter seinem Namen und nicht mehr politisch. Darum erfand er das Pseudonym „e.o. plauen“.

Ab 1934 erschienen „Vater und Sohn“ jeden Donnerstag; sie „bildeten eine Insel der Humanität“, sagt Elke Schulze. Überall im Blatt geiferte die Nazi-Propaganda, und mittendrin „taucht plötzlich dieser struppige Junge auf, der alles falsch macht – und damit alles richtig“.

Doch Goebbels versprach sich mehr von Ohser und spannte ihn ab 1940 als Karikaturisten für seine, wie Schulze es nennt, Edel-Postille „Das Reich“ ein – freilich zeichnete er jetzt auftragsgemäß Stalin oder Churchill.

Je tiefer Ohser sich in die Kollaboration verstrickte, desto lauter tat er privat seine Verachtung für die Nazis kund, verhöhnzte Hitler und Goebbels. „Ohser war hemmungslos – und schwerhörig“, sagt Elke Schulze. „Wenn seine Freunde mit ihm durch Berlin zogen und er seine dröhnenden Spotttiraden losließ, wurde ihnen himmelangst.“

Ein Nachbar denunzierte Ohser bei der Gestapo, er landete vor dem Volksgerichtshof. In der Nacht vor der Prozessöffnung erhängte er sich in seiner Gefängniszelle.



Die 1935 erschienene Bildgeschichte „Spiel am Strande“ zeichnete Erich Ohser in Erinnerung an seinen Vater.

Fotos: Erich-Ohser-Haus Plauen

Elke Schulze wollte Ohser's Biografie nicht als besserwisserische Nachgeborene schreiben. „Es ist wohlfeil, die Welt nur als eine Ansammlung von Tätern und Opfern zu begreifen. Das Spannende liegt dazwischen“, sagt sie.

Seine Widersprüchlichkeit und tragische Verflochtenheit zu zeigen, ist ihr wichtig, auch im Ohser-Haus. „Wir sparen das nicht aus“, sagt sie, das Haus sei „kein Tempel“. Zweimal im Jahr konzipiert sie dort eine neue Ausstellung. Jede hat einen anderen Fokus, jede soll einen repräsentativen Querschnitt durch Leben und Werk zeigen. „Vater und Sohn“ sind immer mit dabei, aber oft auch Ohser's Zeichnungen für „Das

Reich“. Die aktuelle Ausstellung „Gegenwarts-sinn und Zukunftsvision“ zeigt einerseits, wie „Vater und Sohn“ vermarktet wurden: Sie warben für Apfelsinen, Maßanzüge, sogar Zigaretten und schließlich auch für das Winterhilfswerk, die Spendenkampagne der Nazis. Andererseits sieht das Publikum dort Karikaturen „von zum Teil visionärem Witz“, sagt Elke Schulze. In einigen macht Ohser sich über den technischen Fortschritt lustig. So stellt er sich die Erfindung eines „Taschentelefon“ vor, das jedes Schäferstündchen am See zunichte macht. Heutige Smartphone-Nutzer wissen, was Ohser damals nur ahnte. ■

Biografin Schulze:

Die Erinnerung an Erich Ohser bewahren

Foto: Daniel Kastner





Promovieren – damals und heute

**Sie haben zu unterschiedlichen Zeiten ihre Doktorarbeit geschrieben,
anlässlich der diesjährigen Feierstunde zur Silbernen Promotion
haben sie sich getroffen:**

**Sonja Longolius, 36, und Christian Freigang, 55,
über den Wandel des Promovierens und die
Vorteile einer Graduiertenschule.**

VON SVEN HOLBERT



Fast auf den Tag genau ein Vierteljahrhundert liegt zwischen der Promotion von Sonja Longolius und jener von Christian Freigang, Professor für Kunstgeschichte an der Freien Universität. 25 Jahre, in denen sich die akademische Kultur gewandelt, an die Veränderungen in der Gesellschaft angepasst hat. Dem Gesetz folgend, dass sich großer Wandel auch stets im Kleinen widerspiegelt, heißt das auch: Longolius und Freigang haben zwar beide an der Freien Universität Berlin ihren Doktorgrad erworben, beide in den Geisteswissenschaften, und sie haben jeweils vier Jahre dafür benötigt, aber damit enden die Gemeinsamkeiten. „Vor 25 Jahren bedeutete eine Promotion ein fast mönchisches Leben, in der Einsamkeit des Elfenbeinturms“, sagt Christian Freigang. Um nicht „im eigenen Saft zu kochen“, suchte er sich auf eigene Faust eine Arbeitsgruppe aus Doktoranden und schloss sich ihr an. „Wir haben uns gegenseitig bekocht, aber auch und vor allem die Arbeit der anderen in der Sache äußerst hart kritisiert – im Interesse der Qualität.“ Sonja Longolius indes erwarb ihren Dokortitel auf einer Graduiertenschule am John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien. Solche Einrichtungen gab es in den späten 1980er Jahren in Deutschland noch gar nicht. In dieser Graduiertenschule lernte, lehrte und forschte Longolius im Verbund mit elf anderen Doktoranden ihres Jahrgangs. Auch um die Finanzierung musste sie sich während dieser Zeit nicht sorgen. Christian Freigang hingegen stellte sich in den ersten Jahren seiner Promotion um 5 Uhr morgens bei den Heitzelmännchen – der studentischen Arbeitsvermittlung – an, um einen Tagesjob für 80 DM zu bekommen. Erst nach getaner Arbeit saß er dann,

schon leicht ermattet, am Nachmittag in der Bibliothek über den Büchern. Später kamen ein Stipendium und eine Assistentenstelle hinzu, und Christian Freigang konnte sich hauptsächlich auf seine Promotion konzentrieren. Das wiederum war Sonja Longolius nicht vergönnt: Auch wenn die Graduiertenschule ihr finanzielle Unabhängigkeit für vier Jahre gewährte, auch wenn sie dank regelmäßiger Gutachten über den Fortschritt ihrer Arbeit von außen motiviert und strukturiert wurde, so bringt das Promovieren an einer Graduiertenschule andere Verpflichtungen mit sich: Es galt, eine Konferenz zu organisieren, Vorträge zu halten, möglichst früh wissenschaftliche Paper zu veröffentlichen. All das sind Pflichten, von denen Christian Freigang sagt, er sei froh, dass sie ihm während seiner Dissertationszeit nicht auferlegt waren. So kommt es, dass sich Longolius und Freigang ein wenig beneiden und ein bisschen denken: Gut, dass das bei mir anders war. „Promovieren ist nicht schwerer oder leichter geworden, die Vor- und Nachteile haben sich über die Zeit zwar verändert, aber in Summe ist die Promotion noch immer eine Herausforderung“, bringt es Freigang auf den Punkt. In dieser Funktion kennt er nun beide Seiten, denn er betreut am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität natürlich auch Doktoranden. Dort spüre er immer wieder, dass die gesellschaftliche Akzeptanz des Lebensabschnitts Promotion abgenommen habe. Die Ökonomisierung der Gesellschaft mache auch vor der Wissenschaft nicht halt, viele begabte Studierende würden gern promovieren, sehen sich aber mit Vorbehalten konfrontiert: Ist der Titel karrierefördernd? Lohnt sich die Investition in vier Jahre akademische Arbeit, in der andere vielleicht schon im

Beruf vorankommen? Lohnt es sich in Zeiten, in denen junge Wissenschaftler oft nur noch Zeitverträge bekommen und Professorenstellen heiß umkämpft sind, den langen und steinigen Weg einer universitären Karriere einzuschlagen? Viele Studierende, die Freigang gern hielte, beantworten eine oder mehrere dieser Fragen für sich mit „nein“. Sonja Longolius sekundiert sofort: Genau diese Fragen habe sie sich auch gestellt, und sie seien ihr auch von Freunden und Verwandten gestellt worden – insbesondere vor dem Hintergrund, dass sie zwei Kinder hat. „Ich habe ja‘ zur Promotion und ‚nein‘ zur universitären Karriere gesagt“, lautete Longolius‘ Kompromiss. Sie möchte gern in einem Museum oder einer Stiftung arbeiten, da ist ein Dokortitel oft schon Voraussetzung, um überhaupt nur ein Volontariat zu bekommen.

Wie sich das Promovieren über die Jahre geändert hat, das war auch das Thema einer Podiumsdiskussion auf der Feierstunde zur Silbernen Promotion am 30. Mai, an dem sich Sonja Longolius und Christian Freigang erneut trafen und vor rund 150 ehemaligen Promovenden

sprachen. Christian Freigang freute sich schon im Vorfeld auf diese Veranstaltung: „Das fühlt sich fast wie bei einem Ehepaar an, das Silberhochzeit feiert“, scherzte er. Die Einrichtung der Silbernen Promotion hält er für „höchst lobenswert“, zeige sich darin doch eine vorbildliche Alumni-Kultur. „Der Gedanke der Internationalen Netzwerkuniversität, dem sich die Freie Universität verschrieben hat, wird auch auf diese Weise gelebt.“ Mitglieder seiner damaligen Promotions-Arbeitsgruppe wird er dort zwar nicht treffen – sie beendeten ihre Promotionen ein Jahr zuvor – aber ein Wiedersehen mit ehemaligen Kollegen und Studierenden steht in jedem Fall an.

Während Christian Freigang noch in Vorfreude schwelgt, hat Sonja Longolius schnell gerechnet: „In einem Vierteljahrhundert bin ich 61. Das wird ein Spaß, dann die Kollegen aus der Graduiertenschule zu treffen.“ Sicher ist dabei eines: Auch bis dahin wird sich das Promovieren wieder etwas verändert haben, so, wie es die Gesellschaft tut. Es wird nicht schwerer und nicht leichter sein, aber anders. ■

Markus Edler, der bei der Dahlem Research School der Freien Universität die Promotionsprogramme in den Geisteswissenschaften koordiniert, moderierte anlässlich der Silbernen Promotion das Podiumsgespräch zwischen Sonja Longolius und Christian Freigang.

Foto: Bernd Wannemacher

Haben Sie, Ihre Freunde oder Bekannten ebenfalls an der Freien Universität Berlin promoviert und möchten an einer der kommenden Jubiläumsveranstaltungen zur Silbernen oder Goldenen Promotion teilnehmen? Dann melden Sie sich bitte im Alumni-Büro der Freien Universität unter der E-Mail-Adresse alumni@fu-berlin.de.



Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 13. Jahrgang/1-2015

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannemacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (Vi.S.d.P.: Gesa Heym-Halayqa)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Sven Holbert, Daniel Kastner,
Florian Michaelis, Annika Middeldorf,
Matthias Thiele

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicomcommunication.de

Titelbild

Max Threlfall

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

„Wissenschaftler und Lehrer, Mentor und Mensch“

Peter-André Alt zum Tode des früheren Präsidenten der Freien Universität Berlin, Eberhard Lämmert



Ich begegnete Eberhard Lämmert zum ersten Mal als Student im Wintersemester 1981/82. Er hielt eine Vorlesung zum „Europäischen Roman des 19. Jahrhunderts“. Ich war neugierig: Von Lämmert kannte ich die Bauformen des Erzählens und die Studie über den „Dichturfürsten“. Dass er damals Präsident meiner Universität war, interessierte mich wenig. Das Amt blieb für den Normalstudenten kaum greifbar, anders als die Wirksamkeit des Philologen Lämmert, dessen Denkstil mich faszinierte.

Eberhard Lämmert blieb für meine Reise durch den modernen Roman fortan ein Anreger und Cicerone – ein Philologe, der das Wunder der verstehenden Lektüre auf sanft geschwungenen, dem schönen Gegenstand angemessenen und doch begriffsfesten Annäherungswegen anzubahnen wusste. Und mein Glück war es, dass ich ihm in den folgenden Jahren wiederbegegnen durfte, in wechselnden Rollen hüben wie drüben, in Marbach und Princeton, vor allem aber in Dahlem an der Freien Universität, die uns beiden am Herzen liegt! ■

45

Eine herausragende Persönlichkeit

Eberhard Lämmert prägte die Freie Universität Berlin in vielfacher Weise: Als junger Hochschullehrer, der 1962 einem Ruf an die Freie Universität folgte, die Internationalisierung der Germanistik forderte und auch selber lebte, als Präsident der Universität, an die er nach einer Station in Heidelberg 1976 zurückkehrte, und als Leiter des Peter-Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft von 1983 bis zu seiner Emeritierung 1992. In den 1990er Jahren setzte er sich für den Auf- und Umbau bedeutender Forschungseinrichtungen ein: 1996 war er Gründungsdirektor des Zentrums für Literaturforschung, dessen Direktor er bis 1999 blieb, und von 1998 bis 2004 Ko-Direktor am Forschungszentrum für Europäische Aufklärung Potsdam. Von 1988 bis 2002

wirkte Lämmert als Präsident der Deutschen Schillergesellschaft und des Deutschen Literaturarchivs Marbach, er war Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und im Vorstand des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Seine 1955 veröffentlichte Dissertation „Bauformen des Erzählens“, in deren Titel noch das Studium der Mineralogie und Geologie nachklingt, das er nach Ende des Zweiten Weltkriegs zunächst begonnen hatte, gilt bis heute als Standardwerk. Mit Eberhard Lämmert, sagt Georg Witte, Geschäftsführender Direktor des Peter-Szondi-Instituts, verliere die Freie Universität „eine herausragende Persönlichkeit des intellektuellen Lebens, einen unvergesslichen Mentor und Lehrer“. ■

Nach allen Regeln der Kunst

Bildungserlebnis und Kunstgenuss mit dem Programm der GasthörerCard

In ihren 45 Jahren als Vorstandssekretärin blieb Gabriele Ziffer nicht viel Zeit für die Kunst: Nach Feierabend waren die Museen geschlossen, und das Schlangestehen vor Berlins Kunsthallen am Wochenende war ihr ein Graus. Mit der Rente sollte alles anders werden: „Jetzt kümmere ich mich um die Kunst! Das hatte ich mir fest vorgenommen“, sagt die 66-Jährige heute. Dazu zählt für die Berlinerin auch, die Zeichen und Zusammenhänge deuten zu lernen, die Rembrandt oder Johannes Vermeer auf ihren Leinwänden verewigt haben. Kurzum: Gabriele Ziffer interessierte die Bildbetrachtung nach allen Regeln der Kunst. Beim Programm der GasthörerCard am Weiterbildungszentrum der Freien Universität hat sie dafür den idealen Rahmen gefunden.

Freiberufliche Fachdozentinnen und -dozenten vermitteln im Programm der GasthörerCard Art in exklusiven Seminaren Grundlegendes zur Kunstgeschichte oder führen auf kunst- und kulturhistorische Studienreisen zu den Werken großer Maler. „Das Sehen lernen“, so nennt Felicitas Wlodyga, Leiterin des GasthörerCard-Programms, den Anspruch der Teilnehmenden.

Vor 15 Jahren hat Wlodyga das Programm aufgebaut und das Angebot seitdem ständig erweitert. Neben der GasthörerCard Art mit exklusiven Veranstaltungen zur Kunst- und Kunstgeschichte ermöglicht die GasthörerCard Classic die Teilnahme an regulären Lehrveranstaltungen der Freien Universität. Die Themenpalette der klassischen GasthörerCard reicht von A wie Arabistik bis Z wie Zoologie. „Für einige unserer Gasthörerinnen und Gasthörer ist es das erste Mal, dass sie überhaupt an einer Vorlesung teilnehmen“, sagt Felicitas Wlodyga. Denn das Angebot ist niedrigschwellig: Es braucht weder Vorkenntnisse noch Abitur, um gemeinsam mit den Studierenden im Hörsaal zu sitzen.

Im Schnitt 2.300 Gasthörerinnen und Gasthörer nehmen das Angebot jährlich wahr. Gabriele Ziffer hat das Programm vor drei Jahren für sich



Ein Ziel des Gasthörer-Programms:
Das wiedereröffnete Rijksmuseum in Amsterdam.
Foto: John Lewis Marshall

entdeckt. Als sie von einer Studienreise nach Amsterdam hörte, zögerte sie nicht. Längst wollte sie das nach Umbaumaßnahmen wiedereröffnete Rijksmuseum mit Werken Rembrandts und anderer Meister besuchen. Also buchte sie das „VIA ARTIUM“-Programm, wie die Studienreisen der GasthörerCard Art heißen, und packte ihren Koffer – mehr brauchte sie nicht tun. „Die Organisation war hervorragend“, berichtet Ziffer. Durch das Programm war für Flug, Unterkunft, Kost, Ausflüge und eine traditionelle Grachtenfahrt gesorgt. Die Hauptrolle aber spielten die großen Meister, deren Werke die Gruppe im Van Gogh Museum und im Rijksmuseum begutachtete. Die Kunsthistorikerin Fatma Yalcin, die zur holländischen Malerei promovierte, führte durch die Museen. Für Gabriele Ziffer, die nun Rembrandts Bilder in einem ganz neuen Licht sehen konnte, ein echtes Highlight: „Ich hätte Bücher und ganze Kataloge wälzen müssen, um all das zu erfahren, was Frau Yalcin uns dort direkt vor Ort an den Bildern gezeigt hat.“

46

Mitglieder der Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten eine Ermäßigung auf die GasthörerCard und sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Mehr Infos im Netz unter:
www.fu-berlin.de/gasthoerercard

Gasthörerin Gabriele Ziffer:
Endlich Zeit für Kunst und Museen

Foto: Bernd Wannemacher



Unser

DIN A2

Premium-Digitaldruck



Ihren persönlichen
Kalender

auch in
Kleinauflagen



in
höchster
Qualität



und das
schnell und kompetent!

Bestellen Sie jetzt Ihre Premium A2-Kalender unter
<http://www.digital-druck-berlin.de>



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83-91 • D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31





UNISHOP

der Freien Universität Berlin
 ERG Universitätsservice GmbH
 Otto-von-Simson-Str. 26
 14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
 Fax: 030 / 838 - 4 73491
 E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
 (Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
 von 10.00 – 16.00 Uhr
 Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
 während der vorlesungs-
 freien Zeit

